Jg. 14/ Nr. 4 Februar 2010

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Reinkarnationsidee und Bewusstseinsentwicklung

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos

Von Holbein zu Lenin – eine Bildbetrachtung

Wer war Friedrich Eckstein?

Annäherung an Rudolf Steiner

Der 9/11-Mythos wird aufgefrischt

Von Berlusconi zum «Anschlag» von Detroit

Fr. 12.– € 8.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»
Ludwig Polzer-Hoditz

Illusion und Wirklichkeit in der Weltpolitik

Vor hundert Jahren machte Rudolf Steiner den Versuch, den heraufziehenden oder, besser gesagt, den systematisch heranpräparierten Völkerhass, der sich bald im Ersten Weltkrieg entladen sollte, aktuell und prophylaktisch zu heilen: Er hielt in Oslo den groß angelegten Vortragszyklus über die Volks-Seelen sowie die Entstehung der fünf Grundrassen der Menschheit.* Nur wenige vertieften sich in diesen von Steiner eigenhändig für den Druck überarbeiteten Zyklus. Seine heilende Wirkung blieb zunächst aus.

Hundert Jahre später beweist ein einziger Blick in die Zeitgeschichte, dass fast die gesamte westliche Welt dem systematisch in die Bewusstseine gelenkten Feindbild eines *«islamistischen Terrors»* auf den zähen Leim gegangen ist. Huntingtons Schlagwort-Saat des «Kampfs der Kulturen» ist sogar in der Schweiz aufgegangen, wo Minarette mit islamistischen Raketen verglichen wurden. Das «Islamistan» der *Economist*-Karte von 1990 ist volle Wirklichkeit geworden.** Nun sollten wir uns für das zweite Jahrzehnt des Jahrhunderts auf die provozierte Kraftprobe mit China – dem Confuciania der erwähnten Karte – einstellen.

Kein Wunder, dass das Weihnachtsgeschenk der US-Medien an die Weltöffentlichkeit – die Nachricht von dem Attentatsversuch in einem Flug nach Detroit –, wenn auch besorgten Herzens, so doch fast überall unwidersprochen hingenommen wurde. Wieso sollen US-Medien, durch welche die ganze Menschheit über die wahren Hintergründe der Septemberanschläge von 2001 sowie über die Motivation der nachfolgenden Angriffskriege in Afghanistan und Irak in primitivster und skrupellosester Weise belogen worden ist, in Bezug auf einen glimpflich verlaufenen so genannten Attentatsversuch plötzlich die Wahrheit vermelden (siehe dazu S. 29ff.)?

Apropos 9/11 – es gibt doch ein Fünkchen Hoffnung im medialen Lügendschungel, wenn nach Jahren des Verschweigens ein Produkt der Mainstream-Presse auf einmal die schreiendsten Falscherklärungen der offiziellen islamistischen Verschwörungstheorie durch plausible Fakten ersetzt. So geschehen in einem Artikel von Oliver Janich im Wirtschaftsmagazin *Focus-Money* (Nr. 2, 5. Januar 2010).***

Was jeder die Tatsachen sehen wollende Mensch heute einfach wissen kann: Die Türme in New York kamen durch eine meisterhaft orchestrierte Serie von *Sprengungen* zu Fall und nicht durch angeblich von einer Gruppe von Islamisten, die sich nicht einmal auf einer zweimotorigen Cesna bewährt hatten, gesteuerte Verkehrsmaschinen. Mit dem Nachweis des Höchsttemperaturen erzeugenden und bisher nur militärisch verwendeten Sprengstoffs Nanothermit in den drei New Yorker Gebäuden *ist aber die gesamte offizielle islamistische Verschwörungstheorie endgültig in die Luft gesprengt worden*, um Fragen nach dem wirklichem Tathergang und den wahren «Sprengmeistern» Platz zu machen; Fragen, die im Detail nur durch eine bis heute ausgebliebene ernsthafte Gesamtuntersuchung abgeklärt werden könnten.

Vergessen wir nicht: 9/11 war der von Lügen und Terror geprägte Jahrtausend-Auftakt zu *allem*, was wir weltpolitisch in der Gegenwart erleben.

Der *Focus*-Artikel wird in Kürze auf unserer Webseite zu finden sein.

Vor 150 Jahren schickte sich Rudolf Steiner zur Inkarnation an; am 27. Februar 1861 erblickte er das Licht der Welt. Worin bestand seine welthistorische Mission? Welche Menschen griffen formend in seinen spirituellen Werdegang ein? Und wie können wir uns heute den Impulsen seiner Individualität annähern? Die Artikel auf S. 3ff, 13 ff und 20ff wollen darüber Aufschluss geben.

Thomas Meyer

---

* *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der nordisch-germanischen Mythologie*, GA 121.

** Ganze Karte siehe: *Der Europaër*, Jg. 7, Nr. 5, März 2003, S. 7; T. Meyer, *Ludwig Polzer Hoditz – Ein Europäer*, Basel 2. Aufl. 2009, S. 617.

*** zu finden unter http://www.focus.de/finanzen/news/terroranschlaege-vom-11-september-2001-wir-glauben-euch-nicht_aid_467894.html

Inhalt

Die Reinkarnationsvorstellung im Gang der Menschheitsentwicklung 3
Thomas Meyer

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos 5
Johannes Greiner

Dostojewskis und Lenins Begegnung mit einem Bild von Hans Holbein dem Jüngeren 8
Claudia Törpel

Freundschaft im Zeichen des Zeitgeistes 13
Thomas Meyer über Friedrich Eckstein

Forumbeitrag:
Wie können wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen? 20
Steffen Hartmann

Zanders Erzählungen 24
Steffen Hartmann

Fichte oder Wilson? 24
Franz-Jürgen Römmeler

Apropos 60:
Vom großen Zufall und von Strippenziehern 27
Boris Bernstein

Ungereimtheiten beim verhinderten Terroranschlag an Weihnachten 2009 30
Gerald Brei

Leserbriefe/Impressum 32

Johanni-Tagung im Rüttihubelbad 33
mit Thomas Meyer

Dank

Das anhaltende Interesse unserer Abonnenten ist ermutigend! Für die pünktlich überwiesenen, nicht selten aufgerundeten oder mit einer Spende verbundenen Abobeiträge ein herzlicher Dank!

Korrigenda

Zum Nachruf auf Marianne Schenker im letzten Heft ist zu korrigieren: Sie ist am 21., nicht am 31. August 2009 verstorben, das Porträt zeigt sie selbst und nicht ihre Schwiegermutter Dora Schenker.

Die Reinkarnationsvorstellung im Gang der Menschheitsentwicklung

Die spirituelle Bedeutung der Jahre 1860 vor und nach Christus

Nach der Publikation meines Buches *Rudolf Steiners «eigenste Mission»* ergaben sich eine Reihe von kleinen, aber wichtigen Entdeckungen und Ergänzungen zu dessen Kernthema. Die bedeutendste betrifft das Verschwinden der Reinkarnationsvorstellung aus dem Vollbewusstsein der Menschheit *im Jahre 1860* v. Chr., worauf Rudolf Steiner am 6. Februar 1920 in wohl einzigartiger Weise aufmerksam machte. Durch die für diesen Bewusstseinswandel ungewöhnlich genau angegebene Jahresangabe 1860 v. Chr. werden wir in die ägyptische Zeit der 12. Dynastie zurückversetzt. Es ist die Zeit, in der unter anderem Sesostris III. eine relativ lange dauernde Regentschaft innehatte.

Bei einem Besuch im Gulbenkian-Museum von Lissabon in der Adventszeit kam ich als Erstes ganz unerwartet vor eine 1922 gefundene Porträtbüste dieses Pharao zu stehen. Sie zeigt ein ernstes und zugleich erstaunlich individualisiertes Antlitz. Etwas von dem in der Menschheitsgeschichte ganz jungen *Persönlichwerden* des Menschen strahlt in edler Weise von ihm aus. Gerade dieses Werden der Persönlichkeit ist es ja, für welches die Vorstellung der Reinkarnation im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Menschheit für eine Weile in weniger bewusste Seelenschichten hinabgetaucht werden musste.

Ein Blick auf die mutmaßliche Datierung der Sesostris-Büste ergab: «zirka 1860 v. Chr.» – das Jahr, in welchem Rudolf Steiner in nachchristlicher Zeit als der wegweisende Erneuerer des verloren gegangenen Reinkarnationsbewusstseins vor 150 Jahren seinen eigenen Inkarnationsprozess durchmachte.[1] Ich nehme dies zum Anlass, im Folgenden das diesen Bewusstseinswandel berührende Vorwort zur Neuauflage meiner kleinen Schrift hier abzudrucken.

Rudolf Steiners «eigenste Mission» im weltgeschichtlichen Kontext

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib' im Dunkeln, unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

Goethe, *West-östlicher Divan*

Nach Vollendung der ersten Auflage dieser Schrift machte der Verfasser einige Entdeckungen, welche noch klareres Licht auf das darin behandelte Hauptmotiv werfen oder ein paar offen gebliebene Fragen beantworten können. Sie werden am Schluss des Buches in Form von ergänzenden Anmerkungen aufgeführt (S. 171ff).

Eine dieser nachträglichen Entdeckungen steht aber in einem so unmittelbaren Zusammenhang mit dem Hauptthema, dass wir sie unseren Lesern gleich am Eingang dieser erweiterten Neuauflage mitteilen möchten. Es handelt sich um eine Passage in einem Vortrag Rudolf Steiners, den dieser am 6. Februar 1920 (GA 196) in Dornach gehalten hatte. Die Hauptaussage ist, dass die Blutsbande, welche in vorchristlicher Zeit in allen Le-

Sesostris III., ca. 1860 v. Chr.; Gulbenkian Museum, Lissabon

benssphären eine ausschlaggebende Rolle spielten, in nachchristlicher Zeit immer loser wurden und heute von einem neuen Bewusstsein der spirituellen Wahlverwandtschaften abgelöst werden müssen, das auf der Erkenntnis der Reinkarnation der geistigen Individualität des Menschen beruht.

Steiner sagt: «In vorchristlichen Zeiten ist die Reinkarnation als Gefühl vorhanden gewesen, denn eine *Erkenntnis* war sie nur vor dem Jahre 1860 vor dem Christentum; nach dem Jahre 1860 war sie im ganzen Ägypten, in vorderasiatischen, römischen Zeiten *nur ein instinktives Gefühl*. Jetzt aber kommt die Zeit, wo die Anschauung von dem Menschen als einem geistigen Wesen, das eine Entwickelung durchmacht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, ein lebendiges Gefühl, eine lebendige Empfindung wird, wo man in der *Vorstellung* leben muss von der überirdischen Bedeutung der Menschenseelen. Denn *ohne diese Vorstellung wird die Kultur der Erde ertötet*. Man wird nicht eine praktische Tätigkeit entfalten können in der Zukunft, ohne dass man aufblicken kann zu der geistigen Bedeutung der Tatsache, dass jeder Mensch ein geistiges Wesen ist.»[2]

Nach dem Jahr 1860 vor Christus – das ist die Zeit von Sesostris III. zu Beginn der 12. Dynastie im Mittleren Reich – wurde Reinkarnation nur noch als etwas Reelles *empfunden*. Wir können ergänzen: Später wurde sie nicht einmal mehr empfunden, sondern lebte nur noch *im Willen*, das heißt in fast völlig unbewusster Weise fort. Diese dritte Phase setzte etwa während des Endes des Römischen Reiches ein, als die Tore der alten Mysterien längst verriegelt waren und das alte Mysterienwissen ausgerottet war. Darauf folgte eine vierte Phase, die etwa im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, in der wieder ein neues *Gefühls*bewusstsein von Reinkarnation auftauchte. Man braucht nur Zeugen wie Lessing, Novalis, Goethe, Emerson oder, etwas später, Richard Wagner anzuführen. Und schließlich brach eine neue, fünfte Epoche an, auf die Rudolf Steiner in diesem Vortrag so eindringlich hinweist: Nun musste die Tatsache der Reinkarnation wieder in die Sphäre *des erkennenden Bewusstseins* gehoben werden, wo sie bis zum Jahr 1860 *vor* Christus gefunden worden war.

Ist es ein Zufall, dass Rudolf Steiner im selben Zeitpunkt *nach* Christus (1860) in die Erdeninkarnation hinabstieg, in dessen Spiegeljahr *vor* Christus die Reinkarnations-Erkenntnis zu verdämmern begann und nur noch Tatsache des instinktiven Gefühls blieb?

Die beiden Jahre 1860 vor und nach Christus stehen in der Bewusstseinsentwicklung der Menschheit, die in Polaritäten verläuft, wie zwei mächtige Pfeiler da: am einen beginnt die Erkenntnis von Reinkarnation zu verebben, am andern setzt die Neuerringung der Reinkarnations-Erkenntnis kraftvoll ein.

In diesem Licht gelesen, birgt diese Vortragspassage aus dem Jahre 1920 ein «offenbares Geheimnis», ja eine Art autobiographisches Schlüsselbekenntnis Rudolf Steiners: dass es die «eigenste Mission» *seiner Individualität* war, eben jenes Reinkarnationsbewusstsein wieder zu erwecken, von dem im selben Vortrag die Rede ist. Das äußere Symptom dafür ist, dass das Jahr des beginnenden Inkarnationsprozesses des späteren Rudolf Steiner (1860) – gespiegelt an dem Christusjahr der Zeitenwende – in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Jahre steht, in dem die alte Reinkarnations-Erkenntnis anfing, verloren zu gehen.

Es war die ureigenste Mission dieses großen Christus-Eingeweihten, der den Namen Rudolf Steiner trug, für die gegenwärtige und künftige Menschheit die Reinkarnations-Vorstellung, die in den vergangenen viertausend Jahren gradweise verloren gegangen war, in neuer Form zu erringen. «Denn *ohne diese Vorstellung wird die Kultur der Erde ertötet*.»

Im Lichte dieser Worte Rudolf Steiners aus dem Jahre 1920 scheint der Titel dieser kleinen Schrift gewissermaßen noch zutreffender geworden zu sein.[3]

Möge sie im Geiste aufgenommen werden, in welchem sie geschrieben wurde – im Geiste der welt-historischen Mission und Dimension von Rudolf Steiners Leben und Werk.

Thomas Meyer, 9. November 2009

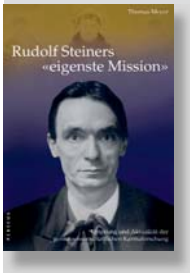
---

1 Um einem eventuellen Missverständnis vorzubeugen: Es soll damit kein reinkarnatorischer Zusammenhang zwischen Sesostris III. und Rudolf Steiner konstruiert werden.

2 Kursiv vom Verfasser.

3 Auf die bedeutende autobiographische Implikation von Steiners Vortrag vom 6. Februar 1920 hat als Erster Karl König hingewiesen. Siehe *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Juni 1955, S. 64ff.

ERWEITERTE NEUAUFLAGE



Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung

2. erw. Aufl., brosch., 204 S., Fr. 27.– / € 18.–
ISBN 3-907564-71-4

Bestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch-Epos

Der Hüter der Schwelle

Von zentraler Bedeutung in dem von Rudolf Steiner angeleiteten Weg zur Erkenntnis der geistigen Welten ist die Begegnung mit dem so genannten Hüter der Schwelle. Schon in den 1904 und 1905 in der Zeitschrift *Lucifer-Gnosis* veröffentlichten und unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zusammengefassten Aufsätzen beschreibt er eindrücklich und ausführlich das zweifache Wesen des Hüters der Schwelle. Im dritten (1912) und vierten (1913) Mysteriendrama tritt der Hüter sogar als Figur auf. In den «Klassenstunden»[1], dem esoterischen Vermächtnis Rudolf Steiners endlich, ist der Hüter der Schwelle allgegenwärtig.

Er ist das Wesen, das an der Schwelle zwischen der irdischen Welt und der geistigen Welt zum Bewusstsein des Schwellenübergangs aufruft. Er fordert strengste Selbsterkenntnis. Der Mensch *muss* ihm begegnen, wenn er gesund in die höheren Welten eindringen will, denn nur wenn er mit Hilfe des Hüters der Schwelle sich selbst und den Stand seiner Entwicklung erkennt, hat er einen sicheren Ausgangspunkt für seine Reise in die übersinnlichen Welten: sein eigenes höheres Ich.
Das erste literarische Zeugnis der Begegnung eines Menschen mit dem Hüter der Schwelle findet sich meines Wissens im Gilgamesch-Epos.

Gilgamesch und das Bewusstwerden des Todes

Das Gilgamesch-Epos gilt als älteste Dichtung der Menschheit. Es erzählt von den Taten und dem Leben des Gilgamesch, der wahrscheinlich um 2700 v. Chr. König von Uruk war. Die Menschen der Stadt Uruk litten sehr unter der ungezügelten Kraft ihres Königs und baten die Götter um Hilfe. Die Götter schickten Enkidu, der zum Freund und Berater des Gilgamesch wurde und einen wohltätigen Einfluss auf diesen ausübte, so dass das Volk während dieser Freundschaft eine glückliche Zeit durchleben konnte. Gemeinsam erlebten Gilgamesch und Enkidu viele Abenteuer. Doch Gilgamesch geriet in einen Konflikt mit der Göttin Ischtar. Die göttliche Strafe traf jedoch nicht ihn, sondern stellvertretend seinen Freund Enkidu. Dieser musste sterben. Gilgamesch war untröstlich und beweinte ihn lange. Wie da in ihm das Bewusstsein der Sterblichkeit des Menschen erwachte, beschreibt Rudolf Steiner im ersten Vortrag des Zyklus *Okkulte Geschichte* so: «Gilgamesch ist jetzt allein. Ihm kommt ein Gedanke, der furchtbar an seiner Seele zehrt. Unter dem Eindruck dessen, was er da erlebt hat, wird ihm der Gedanke erst bewusst, dass der Mensch doch sterblich ist. Ein Gedanke, den er früher nicht berücksichtigt hatte, der tritt ihm in seiner ganzen Furchtbarkeit vor die Seele.»[2]

Gilgamesch beweint Enkidu. Gemalt von Ludmila Zeman.

Am Tod seines Freundes wurde ihm die Tragweite des Todes für den Menschen immer bewusster, und er beschloss, das Geheimnis der Unsterblichkeit zu suchen. Dabei wurde er geführt von dem übersinnlichen Wirken seines verstorbenen Freundes, der auch nach dem Tod noch bei ihm blieb, und ihn inspirierte.[3]

Auf diesem Weg, der Suche nach den Kräften, die den Tod überwinden, erlebte Gilgamesch eine Begegnung, die man mit der Begegnung des Menschen mit dem Hüter der Schwelle vergleichen kann.

Gilgameschs Begegnung mit den Hütern der Schwelle

Gilgamesch kommt zu dem Berg, der «Zwilling» genannt wird, der an der Schwelle von der sichtbaren zur unsichtbaren Welt steht. Wenn die Sonne abends untergeht und damit den Blicken der Menschen entschwindet, geht sie durch die Öffnung dieses Berges in die unsichtbare, jenseitige Welt ein, um am Morgen für die Sichtbarkeit wieder neu geboren zu werden. Dem Weg der Sonne möchte Gilgamesch folgen, und so in das jenseitige Reich eintreten[4], in dem er dem verstorbenen Enkidu wieder nah sein kann. Am Eingang des Berges stehen zwei Wächter – zwei Hüter der Schwelle: sie werden Skorpionmenschen genannt. Es ist ein männlicher Skorpionmensch und sein Weib. Es gibt leider keine Anhaltspunkte, wie man sich solche Skorpionmenschen vorzustellen hat. Sie sind aber jedenfalls sehr furchteinflößend. Gilgamesch bezwingt seine Furcht und verneigt sich vor ihnen. Da geben sie ihm wahre, höchste

Selbsterkenntnis: Sie enthüllen ihm, dass zwei Drittel seines Wesens göttlich seien (er stammt von einem Gott ab), und ein Drittel menschlich. Gilgamesch wird auch nach seinen Beweggründen, an diese Schwelle zu kommen, gefragt. Seine Antwort ist nicht vollständig erhalten. Er sagt aber zuletzt, dass er einen seiner Ahnen aufsuchen möchte, Utnapischtim, der die Unsterblichkeit erlangte. Utnapischtim ist vergleichbar dem Noah des Alten Testaments. Er überlebte die große Flut und wurde zum Stammvater der darauf folgenden Epoche. Von ihm möchte Gilgamesch das Geheimnis von Tod und Unsterblichkeit erfahren. Die Skorpionmenschen machen Gilgamesch darauf aufmerksam, dass es noch keinem Menschen gelungen sei, der Sonne durch den Berg, durch die zwölf Stunden lange absolute Finsternis, zu folgen. Doch erlauben die Skorpionmenschen, die Hüter der Schwelle, Gilgamesch, den gefahrvollen Weg zu gehen.

«Des Berges Benennung ist Mâschu.
Sowie er zum Berge Mâschu gelangt war: –
Die täglich Auszug und Einzug[5] bewachen,
Über die *nur*[6] die Himmelshalde *hinwegragt*,
Denen unten die Brust an den Höllengrund stößt –
Skorpionmenschen halten am Bergtor Wacht,
Deren Furchtbarkeit ungeheuer ist, deren Anblick
Tod ist,
Deren großer Schreckensglanz Berge überhüllt,
Die beim Auszug und Einzug der Sonne die Sonne
bewachen –
Da Gilgamesch diese sah, überdeckte er mit Furchtbarkeit und Schreckensglanz sein Angesicht.
Er fasste sich und neigte sich vor ihnen.
Der Skorpionmensch ruft seinem Weibe zu:
«Der zu uns da gekommen – sein Leib ist Götterfleisch!»
Das Weib des Skorpionmenschen antwortet ihm:
«Zwei Teile sind Gott an ihm – Mensch ist sein dritter Teil!»
Der Skorpionmensch, das Mannsbild, ruft,
*Zum Sprös*sling der Götter sagt er die Worte:
«*Weshalb* zogst *du* so fernen Weges,
Kamst du hierher, bis vor mich hin,
Quertest du mühsam zu querende *Ströme*?
Gerne wüsst' ich, *worum es dir geht*.»

Lücke von 28 Versen. Gilgamesch antwortet:

«Um Utnapischtims, meines Ahnen willen ...!
Der trat in die Götterschar, bekam geschenkt das Leben –
Nach Tod und Leben *will ich ihn fragen*!»
Der Skorpionmensch tat den Mund auf
Und sprach zu *Gilgamesch*:
«Nicht gab es, Gilgamesch, *Menschen, die's konnten*!
Des Berges Inneres hat niemand *durchschritten*,
Auf zwölf Doppelstunden ist *finster sein* Inneres!
Dicht ist die Finsternis, kein *Licht ist da*![7]
Zum Sonnenaufgang *lenkt sich der Weg*,
Zum Sonnenuntergang...

Lücke von 69 Versen. Anscheinend nötigt Gilgamesch durch seine Klagen den Skorpionmenschen die Erlaubnis ab, durch den Berg zu ziehen:

Unter Klagen...
In Nässe und Sonnenglut...
Unter Seufzen...
Jetzt...»
Der Skorpionmensch tat den Mund auf,
Zu Gilgamesch sprach er die Worte...:
«Zieh hin, Gilgamesch, *fürchte dich nicht*![8]
Die Berge von Mâschu *geb ich dir frei*,
Die Berge, die Gebirge *durchschreite getrost*!
Heil mögen *heim deine Füße dich bringen*!»

Kaum hatte Gilgamesch dies *vernommen*,
Als des Skorpionmenschen Wort er *befolgte*,
Auf dem Weg des Schamasch *trat er ins Bergtor ein*.»[9]

Gilgamesch wird von den Hütern der Schwelle, den Skorpionmenschen, also vorbei gelassen. Er geht «auf dem Weg des Schamasch» durch das Tor des Berges. Schamasch ist der Sonnengott. «Auf dem Weg des Schamasch gehen» heißt: auf dem Weg der Sonne gehen. Gilgamesch folgt dem Weg der Sonne durch die nächtliche, unsichtbare, nach damaligem Verständnis jenseitige Welt. Er hat damit die Schwelle zur geistigen Welt übertreten.

«Mensch, erkenne dich selbst!»

Wir sehen in dieser Schilderung des Gilgamesch-Epos also den Vorgang, der auch noch für den heutigen Menschen so dargestellt werden kann: wenn wir in die geistige Welt erlebend und erkennend eintreten wollen, kommen wir zu einer Schwelle. Sie wird sehr verschieden geschildert: als Abgrund, als Fluss, oder hier bei Gilgamesch als Tor in einem Berg. Bevor wir die Schwelle überschreiten können, müssen wir uns selbst erkennen. In den «Klassenstunden»[10] ruft der Hüter der Schwelle dem Menschen die Worte zu: «O, du Mensch, erkenne dich selbst.» Was ist an uns schon zu höherem, göttlichem Wesen verwandelt, was ist an uns noch unvoll-

«Gilgamesch» im Louvre, Paris

kommen? Sind wir reif genug, die Sicherheiten unserer gewohnten Welt aufzugeben? Was trägt uns noch, wenn wir diese Sicherheiten nicht mehr haben? Bei Gilgamesch sind es die Skorpionmenschen, die ihm die Erkenntnis seines eigenen Wesens sozusagen «zuspiegeln». Er erfährt, was an ihm göttlich, was an ihm menschlich ist. Das ist die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle.

Nach Rudolf Steiners Karmaforschung war Ita Wegman diejenige Individualität, die früher als Gilgamesch verkörpert war.[11] Er selber war Enkidu, der Freund Gilgameschs, der für ihn starb.

Es kann einen tief erschüttern, sich vorzustellen, dass Ita Wegman nun an der Seite Rudolf Steiners im Laufe der «Klassenstunden» den Hüter der Schwelle immer besser kennen lernte, nachdem sie in einem früheren Leben sozusagen pionierhaft dieser Wesenheit in ihrer damaligen Gestalt schon begegnet war!

Johannes Greiner

1 Rudolf Steiner, *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,* GA 270.
2 Rudolf Steiner, *Okkulte Geschichte*, GA 126, Vortrag vom 27. Dezember 1910.
3 Rudolf Steiner, *die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung*, GA 233, Vortrag vom 26. Dezember 1923.
4 Auch bei den alten Ägyptern sah man das Schicksal der Geistseele nach dem Tode verbunden mit dem Lauf der Sonne in der Nachtsphäre (siehe: *Das Totenbuch der Ägypter*, eingeleitet, übersetzt und erläutert von Erik Hornung, Düsseldorf und Zürich 1979, und *Die Unterweltsbücher der Ägypter*, übersetzt und erläutert von Erik Hornung, Düsseldorf und Zürich 1997. Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen Sonnenlauf und Leben des Menschen nach dem Tode beschrieben bei: Frank Teichmann, *Die ägyptischen Mysterien*, Stuttgart 1999.)
5 der Sonne
6 Die kursiv geschriebenen Worte sind vom Übersetzer ergänzt.
7 Ist das die «nachtbedeckte, kalte Finsternis» der Klassenstunden?
8 Ein anderer Übersetzer ergänzt die zweite Hälfte des Satzes anders: «Geh, Gilgamesch, *dir will ich den Weg freigeben*!» (*Das Gilgamesch-Epos* übersetzt von S.M. Maul, München 2005, S. 122).
9 *Das Gilgamesch-Epos*, übersetzt von Albert Schott, Stuttgart 1988. (Von allen Übersetzungen, die mir zugänglich sind, scheint mir diese Übersetzung von Albert Schott in der Reclam-Reihe noch immer die spirituellste zu sein. Am wenigsten zu empfehlen ist die Übersetzung von Raoul Schrott, auf die der alte Spruch «nomen est omen» anwendbar wäre.)
10 Rudolf Steiner, *Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum*, GA 270/1.
11 Siehe dazu: Margarete und Erich Kirchner-Bockhold, *Die Menschheitsaufgabe Rudolf Steiners und Ita Wegman*, Dornach 1976.

Dostojewskis und Lenins Begegnung mit einem Bild von Hans Holbein dem Jüngeren

Zu Holbeins Gemälde *Der Leichnam Christi im Grabe* (Abb.1)

Das Kunstmuseum Basel besitzt ein Bild von ungewöhnlichem Format: *Der Leichnam Christi im Grabe* von Hans Holbein dem Jüngeren, entstanden 1521/22.[1] In Lebensgröße ist hier der liegende Leichnam von der Seite und in leichter Untersicht wiedergegeben. Nur knapp vermag das steinerne Grab den gestreckten und ausgemergelten Toten aufzunehmen. Dieser zeugt (anders als im Neuen Testament geschildert) von einer lieblosen Bestattung. Nicht nur, dass sein geschundener Leib unbedeckt gelassen und in die enge Nische gezwängt wurde. Es hat ihm auch niemand die Augenlider geschlossen, so dass der gebrochene Blick sichtbar bleibt. Nur ein dünnes Leinen trennt den toten Leib von der kalten und harten Unterlage, und die Haare liegen ungeordnet in mehreren Büscheln herab. Die Darstellung erweckt den Eindruck, als sei der Körper unmittelbar nach dem Tode in die Leichenstarre gefallen und habe sich nach einer raschen Bestattung immer noch in dem erstarrten Zustand befunden, in welchem der Maler ihn bildnerisch festgehalten hat. So jedenfalls ist zu erklären, warum die Muskulatur des Toten angespannt und der Unterkiefer nicht gänzlich herabgesunken ist. Mit der Totenstarre sind zugleich die Leidenszüge fixiert, die von Folter und Überstreckung am Kreuze künden. Vielfache Verkrampfungen an Brust, Bauch und Beinen, vor allem aber der entsetzte Gesichtsausdruck sowie die verfärbten Wundmale berichten von den erlittenen Qualen. Und die Lippen scheinen immer noch den Satz zu formen, welcher in der Bibel zu lesen ist: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» (Matthäus 27, 46 und Markus 15, 34).

Möglicherweise war es die Intention des Malers, die völlige Verlassenheit von Gott und den Menschen in der Zeitspanne zwischen Tod und Auferstehung Christi zu veranschaulichen und dadurch das Mitleid des Betrachters zu wecken. Doch mögen daneben noch andere Motive mitgewirkt haben, die mit dem aufkommenden Naturalismus und seiner Faszination des Fleisches zusammenhängen.

Dostojewski über Holbeins Gemälde

Immer wieder ist der sogenannte Realismus dieses Bildes lobend hervorgehoben worden. Holbein habe den Toten so gemalt, wie ein Toter wirklich aussieht – eine für diese Zeit erstaunliche Leistung. Doch hat dieser «Realismus» nicht nur positive Reaktionen ausgelöst. *«Vor diesem Bild kann manchem der Glaube verlorengehen!»* lässt Dostojewski den Fürsten Myschkin in seinem Roman *Der Idiot* aussprechen.

Dostojewski besichtigte das Gemälde am 12. August 1867 in Basel, wo er mit seiner Frau das Museum besuchte. Die Gattin beschreibt die erschütternde Wirkung, die es auf ihn ausübte: *«Er blieb wie erstarrt davor stehen.»* Um die erhöht angebrachte Tafel besser studieren zu können, stieg er sogar auf einen Stuhl. Seine Frau hielt sich unterdessen in den anderen Museumsräumen auf, da sie sich nicht wohl fühlte und den Anblick des Bildes nicht ertragen konnte, der in ihr nur Abscheu und Entsetzen hervorrief. Als sie nach etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten zurückkehrte, stand Dostojewski immer noch *«wie versteinert»* vor dem Gemälde. *«Es war»*, so Anna Grigorjewna, *«als zeigte sein erregtes Gesicht Spuren jenes Entsetzens, das ich meist in den ersten Augenblicken eines epileptischen Anfalles bei ihm wahrnahm. Ich fasste meinen Mann ruhig bei der Hand, führte ihn in einen andern Saal und setzte ihn auf die Bank, jeden Augenblick eines Anfalles gewärtig. Zum Glück blieb er aber aus. Fjodor Michailowitsch beruhigte sich allmählich und bestand beim Verlassen des Museums darauf, das Bild noch einmal zu sehen.»*

Der Schriftsteller, der einerseits «hingerissen» und andererseits «entsetzt» war von dem Anblick des Bildes, verarbeitete seine ambivalenten Eindrücke in dem Roman *Der Idiot*. Hauptperson des Romans ist der sanfte und gutmütige Fürst Myschkin. Dessen Gegenspieler und Doppelgängerfigur Rogoschin ist ein von Leiden-

Abb. 1: Hans Holbein der Jüngere: «Der Leichnam Christi im Grabe» (1521/22)

schaft besessener Mensch, der schließlich die eigene Geliebte ermordet. Bezeichnenderweise hängt eine Kopie von Holbeins Gemälde in den düsteren Räumlichkeiten Rogoschins, welcher zugibt, dass er vor dem Bild tatsächlich seinen Glauben verloren habe. Eine Beschreibung des Gemäldes liefert sodann ein junger schwindsüchtiger Mann namens Ippolit, der das Dämonische in Rogoschins Wesen bemerkt und daran anknüpfend seine Gedanken zu Holbeins Bild äußert. *«... hier ist nichts als Natur»*, stellt er fest, *«und wahrlich, so muss der Leichnam eines Menschen, wer er auch sei, aussehen, nach solchen Qualen.»*

Es ist der Sieg der Natur über den Geist, den Ippolit hier gewahrt, nicht umgekehrt den Sieg des Geistes über die Natur. Ippolit fühlt sich dadurch zu folgender Frage veranlasst: *«Wenn der Tod so schrecklich und die Naturgesetze so allmächtig sind – wie können sie überwunden werden? Wie will man sie überwinden, wenn nicht einmal jener sie besiegt hat, der während seines Lebens die Natur besiegte, dem die Natur sich unterwarf, der gerufen hatte: ‹Talitha kumi!›, worauf das Mägdelein erwachte, und ‹Lazarus, komm heraus!›, worauf der Tote herauskam? Beim Anblick dieses Gemäldes erscheint die Natur in Gestalt eines riesigen, unerbittlichen und stummen Tieres oder richtiger, viel richtiger, wenn auch befremdlich ausgedrückt, als eine gigantische Maschine moderner Konstruktion, die ein großes und unschätzbares Wesen sinnlos ergriffen, zerschmettert und verschlungen hat, dumpf und gefühllos – ein Wesen, das die ganze Natur samt allen ihren Gesetzen, die ganze Erde, die vielleicht einzig und allein geschaffen wurde, um das Kommen dieses Wesens zu ermöglichen, aufwiegt! In diesem Gemälde scheint in der Tat die Vorstellung von der finsteren scham- und sinnlosen unendlichen Kraft, der alles unterworfen ist, zum Ausdruck zu kommen und sich dem Betrachter unbemerkt mitzuteilen.»*[2]

«Keime materialistisch-christlichen Empfindens»

Dass ein Künstler imstande ist, den Sieg der Natur über den Geist glaubhaft darzustellen, hängt mit den Möglichkeiten naturalistischer Malweise zusammen. Auch wenn man Holbein eine christlich-spirituelle Empfindung nicht generell absprechen kann, machen sich doch an seinem *Leichnam Christi im Grabe* Tendenzen bemerkbar, die mit der fünften Kulturepoche, das heißt seit Beginn des 15. Jahrhunderts auftauchen. Angebahnt haben sie sich schon früher. Rudolf Steiner machte wiederholt darauf aufmerksam, wie der sich ausbreitende Materialismus in der Kunst eine Folge dessen sei, dass das Christentum im vierten Jahrhundert Staatsreligion wurde. Unter diesem Einfluss sei auch das Bild des «Schmerzensmannes» entstanden,

Abb. 2: Albrecht Dürer: «Schmerzensmann». Kupferstich (um 1500)

welcher sein Leiden und seine Wundmale zur Schau trägt (Abb. 2). *«Und je mehr die Schmerzensmerkmale dem menschlichen Leibe aufgeprägt wurden, je mehr es die Kunst in ihrer großen Vollkommenheit zu verschiedenen Epochen zustande gebracht hat, dem am Kreuze hängenden Erlöser die Schmerzensmerkmale aufzudrücken, um so mehr wurden die Keime materialistisch-christlichen Empfindens gelegt»*, betont Steiner in einem Vortrag vom 27. März 1921.[3]

Der frühchristlichen Kunst war jener Schmerzensmann noch fremd; ihr ging es vielmehr darum, den «Sieg des Geistes über die Leiblichkeit» zum Ausdruck zu bringen. Rudolf Steiner fordert deshalb dazu auf, bei der Betrachtung des Schmerzensmannes immer des Christusgeistes als Triumphator gewärtig zu sein; als *«Triumphator, der unberührt bleibt sowohl von der Geburt wie vom Tode* (...) *Wir brauchen denjenigen Christus, den wir nicht als den leidenden anschauen, sondern der da schwebt oberhalb des Kreuzes und herüberschaut auf das, was wesenlos am Kreuze endet.»* Mag sein, dass Dosto-

Abb. 3: Grünewald: «Beweinung». Predella des Isenheimer Altars (um 1512 – 16)

jewski das Bild des elendig zugrunde gegangenen Jesus-Leibes innerlich zu ergänzen vermochte durch das vom Leiden unbeschadete Christuswesen. Aber er muss zugleich eine dämonisch-ahrimanische Kraft gespürt haben, die von Holbeins Bild ausgeht.

Vergleich mit Grünewalds «Beweinung» (Abb. 3)
Auch Grünewald hat Jesus Christus häufig als einen am Kreuze leidenden Menschen abgebildet. Vergleicht man seine «Beweinung» in der Predella des Isenheimer Altars mit Holbeins Gemälde, so fällt jedoch sogleich ein evidenter Unterschied ins Auge: Bei Grünewald ist der Leichnam zwar übersät mit schrecklichen, zum Teil tief klaffenden Wunden, aber das Leiden hat sich nicht in seine Haltung und seine Gesichtszüge eingegraben. Dieser Erdenleib darf sich nach vollzogenem Tod entspannen, darf der Schwerkraft anheim fallen, darf Seele und Geist entlassen, gemäß den Worten Jesu Christi: *«Vater, in deine Hände gebe ich meinen Geist.»* (Lukas 23, 46) Grünewald bezeugt in all seinen Christusbildern die Ergebenheit Christi gegenüber dem kosmischen Willen, dem Willen des göttlichen «Vaters»: *«Es geschehe dein Wille.»* (Matthäus 26, 43) Aus dieser Ergebenheit resultiert die Überwindung des Leidens.

Holbeins Christusfigur hingegen scheint sich gegen die eigene Mission aufzulehnen und das Entsetzen angesichts der erlittenen Grausamkeiten sogar mit in den Tod hinein zu nehmen. Der seltsam abgespreizte Mittelfinger hat geradezu etwas Anklagendes, so als wolle er das, was ihm seine Peiniger angetan haben, in das weiße Tuch hineinschreiben, damit es nicht vergessen werde. Kann das derselbe sein, der nach Lukas 23, 34 am Kreuz die Worte sprach: *«Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»*?

Wenn also immer wieder von Holbeins Realismus die Rede ist, so fragt sich, was denn eigentlich im Hinblick auf die Christus-Mission «realistischer» ist: Die Aufrechterhaltung einer Seele-Körper-Verbindung des Toten in der Art, wie sie in Holbeins Bild fortzuwirken scheint, oder die Er-Lösung der Christus-Seele vom Jesus-Leib bei Grünewald.

Anklänge an alte Mysterien?
Immerhin könnte man sich fragen, ob Holbein, wenn er den Toten in einem steinernen Grab vorführt, noch ein Wissen von den alten vorchristlichen Mysterien des Geistes besaß. Lebte in ihm noch eine Ahnung von dem dreitägigen todesähnlichen Schlaf, aus welchem der Initiierte, bereichert um die Erfahrungen in der geistigen Welt, erwachte? Für derartige Erlebnisse finden sich in dem Gemälde keinerlei Anzeichen. Im Gegenteil: Um in die höhere geistige Welt eintauchen zu können, ist es ja gerade nötig, das mit Schmerz und Lust verbundene Astralische loszulassen. Der Eingeweihte sprach nicht die Leidensworte: *«Mein Gott, warum hast du mich verlassen»*, sondern er sprach die Mysterienworte: *«Mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht»*.[4] Ebenso kann in Bezug auf Christus nach dem Kreuzestode nur von einer Erhöhung gesprochen werden, nicht von einem Verlassensein. Rudolf Steiner nimmt daher an, dass im Matthäus- und im Markus-Evangelium die Mysterienworte in jene Leidensworte abgeändert wurden. Dies sei deshalb geschehen, weil die Schreiber des Matthäus- und Markus-Evangeliums dabei ihren Blick weniger auf Christus als vielmehr auf die mit dem Tode zurückgelassenen Wesensglieder *Jesu* gerichtet hätten.

Dass ausgerechnet das Lendentuch die hellste Stelle in Holbeins Gemälde bildet (und zwar exakt in der Mitte des Bildes), während das Gesicht stark verschattet und dunkel verfärbt ist, verstärkt noch den Eindruck, dass es dem Maler nicht um geistige Erlebnisse ging. Vielmehr war es ihm um den *physischen* Leib – mit seinen zum Teil sehr ästhetisch ausgeleuchteten Muskelpartien – zu tun. «Sehet, dies ist mein Leib», scheint dieser vermeintliche Christus zu sagen und seinen wie auf einem Tischtuch servierten Leichnam zum Verzehr anzubieten; zum Verzehr im Rahmen eines höchst makabren «Abendmahles».

Dass es Gemeinsamkeiten zwischen dem Abendmahl Christi und bestimmten vorchristlichen Einweihungs-Erlebnissen gibt, wissen wir von Rudolf Steiner. In ähnlicher Weise wie Christus mit den Jüngern beisammen saß, fühlte sich der Einzuweihende während seines

todesähnlichen Schlafes von zwölf verschiedenen Menschengestalten umringt. Diese waren einst Verkörperungen seiner selbst gewesen, das heißt in zwölf seiner vorhergehenden Inkarnationen. Und sie umgaben den Eingeweihten jetzt *«wie bei einer Mahlzeit die Gäste den Gastgeber.»*[5] Trotz dieser Parallelen offenbart sich jedoch mit dem Ostermahl Christi etwas fundamental Neues, denn der kosmische Christusgeist, der sich nur ein einziges Mal in einem menschlichen Leibe «inkarniert» hat,[6] verbindet sich durch den Kreuzestod mit der *Erde*.[7] Auf diesen neuen Leib deutet Jesus Christus hin, wenn er beim Abendmahl das Brot segnet, es bricht und sagt: *«Nehmet und esset, dies ist mein Leib.»* (Matthäus 26, 26)[8] Weiß man um diese Dinge, so kann man den Eindruck gewinnen, dass Holbein das übersinnliche «Abendmahls»-Erlebnis des drei Tage im Grabe liegenden Eingeweihten auf erschreckende Weise ins Diesseitige herabgezogen und zugleich völlig pervertiert hat. – Es ist eine Mischung aus Grauen und Lust, die den dafür empfänglichen Betrachter in eine eigenartige Erregung versetzen kann. Ippolit spricht von einer «seltsamen Unruhe», die das Bild in ihm ausgelöst habe. Diese Unruhe war es vermutlich auch, die Dostojewski in die Nähe eines epileptischen Anfalls brachte.

Lenins Besichtigung des Gemäldes

Die Verherrlichung des toten Leibes, wie sie in Holbeins Gemälde zelebriert wird, lässt insbesondere an die altägyptische Kultur mit ihrem Totenkult denken.[9] Rudolf Steiners mehrfach wiederholte Äußerung, dass sich in der jetzigen fünften Kulturepoche vieles aus der ägyptischen Kulturepoche unter materialistischen Vorzeichen wiederholt, lässt sich auch auf Holbeins Bild beziehen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass es außer Dostojewski einen weiteren bekannten Menschen gab, der den *Leichnam im Grabe* aufsuchte: Lenin, der von 1916 bis 1917 in Zürich wohnte, hielt im November 1916 in Basel einen Vortrag und begab sich am folgenden Tag zur Öffentlichen Kunstsammlung. Bezeugt ist dies von dem damals in Basel ansässigen Arzt Dr. Samuel Krupp. Dessen Angaben zufolge war es weniger der Vortrag als vielmehr *Holbeins Bild*, welches Lenin

Abb. 4: Lenin, einbalsamiert

Rudolf Steiner zum Doppelnamen Christus Jesus und zur Eliminierung des Christus in der Kirche

Das ist aber auch der Grund, warum wir gewissermaßen einen Dualismus in der Namengebung haben müssen (...). In dem Christus muss man das Kosmisch-Geistige sehen; in dem Jesus muss man dasjenige sehen, durch welches dieses Kosmisch-Geistige in die historische Entwickelung eingetreten ist und sich so mit der Menschheit verbunden hat, dass es mit dem Menschenkeim nun weiter in die Ewigkeiten leben kann.[1]

(...) der Katholizismus (...) hat in der neuesten Zeit den Jesuitismus gebracht, nicht den Christismus. Er hat gebracht diejenige dogmatische Anschauung innerhalb des Jesuitismus, welche hindeutet auf den Jesus ..., der im Grunde genommen doch nur ... so aus der Seele heraus geistige Eigenschaften enthält, wie die Seele überhaupt – gemäß dem Entscheid des Konzils von Konstantinopel 869 – geistige Eigenschaften enthält. Des Christus ist im Grunde genommen das neuere Bewusstsein noch nicht inne geworden. Der Christus als ein überirdisches, übersinnliches Wesen soll von anthroposophischer Geisteswissenschaft erkannt werden, er soll erkannt werden als dasjenige, was sich aus außerirdischen Sphären mit der Erdenentwickelung verbunden hat, weil diese Erdenentwickelung etwas braucht, was eben bisher nicht da war. Im Grunde genommen handelt der Katholizismus noch gar nicht von dem Christus, er handelt nur von dem Jesus. Und die modernen evangelischen Bekenntnisse sind ihm in dieser Beziehung durchaus nachgefolgt.[2]

1 Rudolf Steiner: *Die Wissenschaft vom Werden des Menschen* (GA183). Vortrag vom 24.8.1918. Verlag der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung Dornach 1967, S. 68

2 Rudolf Steiner: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung* (GA 203). Vortrag vom 6.2.1921. Rudolf Steiner Verlag Dornach 1978, S. 186 f.

nach Basel lockte.[10] Vermutlich war er durch die Lektüre von Dostojewski darauf aufmerksam geworden. Was Lenin angesichts jenes bildnerisch zur Schau gestellten Leichnams gedacht und empfunden hat, ist leider nicht überliefert. Bedenkt man aber, dass Lenins Leiche nach seinem Tode einbalsamiert wurde und seitdem zu Verehrungszwecken einem riesigen Publikum präsentiert wird, so scheint jener Besuch in Basel geradezu von schicksalhafter Bedeutung zu sein.

Lenin selbst hätte die eigene Mumifizierung und den damit verbundenen Kult gewiss nicht zugelassen. Auch seine Gattin hatte sich dagegen ausgesprochen.[11] Es war Stalins perfide Idee, den ihm zuletzt sogar feindlich gesonnenen Revolutionsführer zum «unsterblichen» Objekt der Anbetung zu machen. Offensichtlich wusste Stalin, dass er die religiösen Empfindungen des russischen Volkes auf diese Weise am besten für seine Ziele ausnutzen konnte: den Fortbestand des diktatorisch geführten «kommunistischen» Regimes.

Bereits Dostojewski war davon überzeugt, dass der Machtanspruch des seinerzeit aufkommenden Sozialismus mit einem fehlgeleiteten Christentum Hand in Hand geht. *«Auch der Sozialismus»*, erklärt Fürst Myschkin, *«ist eine Ausgeburt des Katholizismus und des katholischen Wesens»*. Dieses katholische Wesen aber hat den wahren Christus verloren. Und so ist der Sozialismus *«wie sein Bruder, der Atheismus, der Verzweiflung entsprungen, um als Antithese ... die verlorene sittliche Macht der Religion zu ersetzen, um den geistigen Durst der darbenden Menschheit zu stillen und sie nicht durch Christus, sondern ebenfalls durch Gewalt zu erlösen.»*

Die tieferen Gründe, warum sich Macht und Gewalt an die Stelle des eigentlichen Christentums setzen konnten, klingen in Ippolits Worten an, wenn er über das Holbeinsche Gemälde spricht. *«Ich weiß»*, sagt er, *«dass die christliche Kirche schon in den ersten Jahrhunderten festgesetzt hat, dass Christus nicht sinnbildlich, sondern real gelitten habe und dass infolgedessen sein Leib am Kreuz dem Naturgesetz gänzlich und absolut unterworfen gewesen sei.»* Auch wenn diese Auffassung der Kirche nicht falsch ist – sie ist *einseitig* und damit nur halb wahr, denn der kosmische, über Tod und Materie erhabene Christus-Geist *kommt* darin *nicht vor*. Daher kann die Kirche auch nur eine physisch-leibliche Auferstehung lehren, nicht die ätherische. Und wenn sich die Kirchenträger unter dem «Leib Christi» nichts anderes vorstellen können als einen physisch-sinnlichen Leib à la Holbein, dann bedeutet das, dass sie bei jedem Abendmahl gedanklich einen zweitausend Jahre alten Kadaver verspeisen.

Claudia Törpel, Berlin

1 Über Entstehung und Verwendungszweck des Gemäldes siehe Katalog: *Hans Holbein d.J. Die Jahre in Basel*. Prestel 2006.

2 Fjodor Dostojewski: *Der Idiot* (in der Neuübersetzung von Swetlana Geier). Fischer 2007, S. 592 f.

3 Rudolf Steiner *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung* (GA 203), 16. Vortrag.

4 Rudolf Steiner übersetzt die im Matthäus- und Markus-Evangelium stehenden Worte «Eli, Eli, sabachtani» mit «Mein Gott, mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht.» (siehe z.B. GA 96, Vortrag vom 1.4.1907). Diese seien der Bedeutung nach in die ähnlich klingenden Worte «Eli, Eli, asabthani» («Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.») abgewandelt worden (siehe GA 123, 12. Vortrag).

5 Rudolf Steiner: *Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft* (GA 96), Vortrag vom 1.4.1907.

6 Was mit dem physischen Leib geschah, in welchem Christus drei Jahre gelebt hatte, beschreibt Rudolf Steiner zum Beispiel in GA 148 (*Aus der Akasha-Forschung. Das fünfte Evangelium*, Kristiania 2. Oktober 1913, 2. Vortrag): Nach der Grablegung habe ein Erdbeben eingesetzt. *«Jenes Erdbeben durchrüttelte das Grab, in das der Leichnam des Jesus gelegt war – und weggerissen wurde der Stein, der darauf gelegt worden war, und ein Spalt wurde aufgerissen in der Erde, und der Leichnam wurde aufgenommen von dem Spalt. Durch weitere Aufrüttelung wurde über dem Leichnam der Spalt wieder geschlossen. Und als die Leute am Morgen kamen, war das Grab leer, denn die Erde hatte aufgenommen den Leichnam des Jesus.»*

7 Christus *«darf sagen in bezug auf den Pflanzensaft, in bezug auf den Wein: ‹Das ist mein Blut›, und er darf es deshalb sagen, weil Er der Geist der Erde ist. Er darf sagen von allen Stoffen: ‹Das ist mein Leib›, und von allen Säften: ‹Das ist mein Blut.›»* (Rudolf Steiner in GA 96, Vortrag vom 1.4.1907).

8 Rudolf Steiner weist darauf hin, dass die Monstranz mit der Hostie solange einen Sinn hatte, als man noch etwas vom Sonnenwesen Christi wusste. Das Brot bzw. die Hostie ist aus Mehl gebacken, und das Korn kann nur mit Hilfe des Sonnenlichtes entstehen. (Siehe GA 353, 7. Vortrag und GA 237, 5. Vortrag).

9 siehe Claudia Törpel: *Man denkt nur mit dem Herzen gut. Zum Leibverständnis der alten Ägypter.* Perseus 2003, S. 129 f.

10 siehe Gustav Adolf Wanner: *Berühmte Gäste in Basel*. Basel 1983.

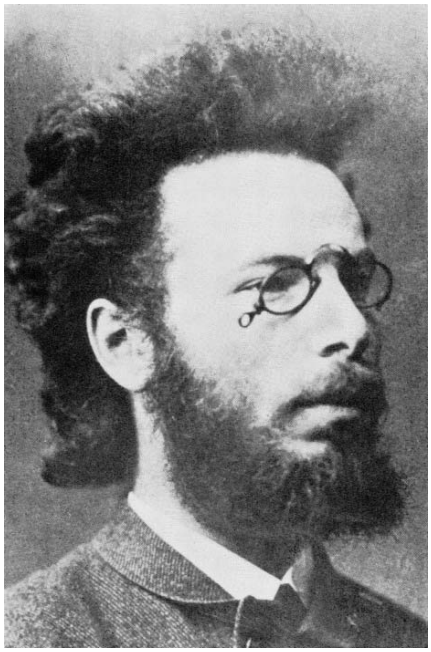
11 In einem Aufruf vom 29.1.1924 in der *Prawda* appellierte die Witwe Lenins an die Leser, die äußerliche Anbetung der Persönlichkeit Lenins nicht zuzulassen: *«Errichtet in seinem Namen keine Paläste oder Denkmäler. All diesen Dingen maß er in seinem Leben wenig Bedeutung bei. Er empfand sie sogar als peinlich.»* (siehe Ilya Zbarski: *Lenin und andere Leichen*. Econ, München 2000, S. 19).

Freundschaft im Zeichen des Zeitgeistes

Friedrich Eckstein und seine Bedeutung für Rudolf Steiner

Anlässlich des 70. Todestages von Friedrich Eckstein am 10. November 1939

«Es gibt zwei Ereignisse in meinem Leben, die ich so sehr zu den wichtigsten meines Daseins zähle, dass ich überhaupt ein ganz anderer wäre, wenn sie nicht eingetreten wären. Über das eine muss ich schweigen; das andere aber ist der Umstand, dass ich *Sie* kennenlernte. *Was* Sie mir *sind*, das wissen Sie wohl noch besser als ich selbst; dass ich Ihnen unbegrenzt zu danken habe, das aber weiß ich.»[1] – Der Empfänger des Briefes Rudolf Steiners vom November 1890, in dem sich diese Äußerung findet, ist weder der väterliche Freund und Förderer Karl Julius Schröer, der tiefeindringliche Ideenrealist und Goetheforscher, noch der alt-hellsichtige Kräutersammler Felix Koguzki, dem Rudolf Steiner später in seinen Mysteriendramen in der Gestalt des Felix Balde ein Denkmal setzte. Der Adressat ist Friedrich Eckstein, der gleichaltrige Jugendfreund Rudolf Steiners aus seinen frühen Wiener Jahren. So einzigartig dieses Bekenntnis innerhalb der Briefe Rudolf Steiners vor der Jahrhundertwende dasteht, so einzigartig steht Friedrich Eckstein in seinem Lebensgang da. Inwiefern wurde Steiner durch seine Begegnung mit Eckstein «ein ganz anderer»? *Was* ist ihm Eckstein geworden? Werfen wir zunächst einen Blick auf Ecksteins eigene Gestalt sowie auf seinen Entwicklungsgang bis zu den entscheidenden Jahren seiner Freundschaft mit Steiner.*



Friedrich Eckstein

Vom Meeresgrund zu Gipfelhöhen

Friedrich Eckstein wurde am 17. Februar 1861 in Perchtoldsdorf bei Wien geboren. Er selbst bringt diese Tatsache in weit weniger prosaischem Stil zur Sprache, wenn er kurz vor seinem Tode in seinen unschätzbaren *Erinnerungen an alte, unnennbare Tage* schreibt: «Zur Welt gekommen bin ich auf dem Grunde eines tiefen, weiten Meeres, dessen blaue Fluten sich vom Fuße der Alpen bis nach Zentralasien hin erstreckt haben. Allerdings, das muss gleich gesagt werden: dieser ganze Ozean ist seither längst ausgetrocknet; lange, lange, bevor ich dort erschienen bin.»[2]

Diese «Meeresweite», in der Eckstein ins Dasein getreten ist, umfängt ihn auch in der Vielfalt, Tiefe und Intensität seiner ersten Kindheits- und Jugendeinflüsse. Der Vater, ein weltoffener, geselliger und hochgebildeter Mann, von Haus aus Chemiker, hatte Ende der 70er Jahre ein neues Verfahren zur Herstellung eines pergamentartigen Papiers entwickelt und eine Fabrik eröffnet, die bald zu einem rentablen und weithin bekannten Unternehmen wurde. Früh betätigt sich der Sohn als erste «Hilfskraft» in der väterlichen Fabrik. Eines Tages kostet ihn die Explosion eines neu installierten Dampfkessels beinahe das Leben; doch dieser und andere ähnlich gefährliche Vorfälle schrecken ihn nicht davon ab, nach Abschluss seines späteren Studiums die Fabrik mit einundzwanzig Jahren selbst zu übernehmen. Unter väterlicher Anleitung beschäftigt sich der geistig wie manuell hochbegabte Eckstein schon vor der Gymnasialzeit mit Chemie und Latein. Die meisten Stunden in dem Wiener Gymnasium, in das er dann mit neun Jahren eintritt, fließen dagegen «mit unerträglicher Gleichgültigkeit an ihm dahin».

Auf weiteren Lebensfeldern muss er seinen enormen Lerneifer und Erlebnishunger zu befriedigen suchen. Er interessiert sich für die Fechtkunst und gilt mit fünfzehn Jahren als perfekter Könner in diesem Fach. Er studiert Fichte, dessen *Bestimmung des Menschen* schon auf den Vater einen nachhaltigen Eindruck gemacht hatte. Lorenz von Stein, Professor der Staatswissenschaften in Wien, legte ihm ein gründliches Kantstudium nahe, da ohne Kenntnis von dessen Werken Hegel, Fichte und Schelling allesamt unverstanden bleiben müssten. Mit sechzehn Jahren wirft sich Eckstein mit ungeheurem Elan in den Ozean von Goethes Werken und schwimmt sich, beinahe atemlos vor entzückender Spannung, von der ersten bis zur letzten Seite durch die *Wilhelm-Meister*-Romane hindurch.

In den gleichen Jahren erwandert er, allein oder mit Freunden, tagelang die Natur und unternimmt waghalsige Klettertouren. Im Jahre 1879 ersteigt er den Piz Bernina – «unter schwierigsten Verhältnissen, ohne Führer, direkt durchs Eislabyrinth».[3]

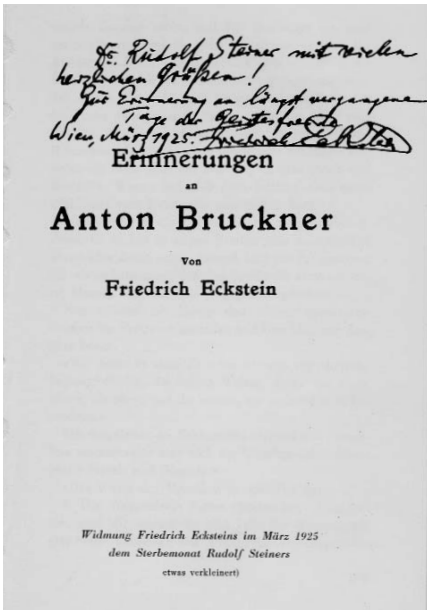
Werfen wir an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die geistige Signatur des eben genannten Jahres, das noch in viel tieferem Sinne zu kühnen Gipfelbesteigungen aufruft. Aus Rudolf Steiners geisteswissenschaftlichen Darstellungen[4] kann klar werden, wie hinter dem so genannten «Zeitgeist» eine reale Geist-Wesenheit wirksam ist, die während einer Zeitspanne von rund 350 Jahren dem von ihr inspirierten Zeitalter ihre spirituellen Impulse zuströmt.

Der Zeitgeist Michael

Der neue Zeitgeist, seit alters mit dem Namen Michael benannt, tritt 1879 seine Regentschaft an, nachdem er seit der Alexanderzeit «geruht» hatte und von sechs anderen Zeitgeis-

* Die erste ausführliche Betrachtung Ecksteins aus anthroposophischer Sicht findet sich bei Emil Bock, in seinem Werk *Rudolf Steiner – Studien zu seinem Lebensgang*, Stuttgart 3. Aufl. 1990.

tern abgelöst worden war. Selbständig, aus eigener Kraft und ohne autoritativen Führer kann jeder Mensch in dem von Michael impulsierten neuen Zeitalter über das «Eislabyrinth» der abstrakten Intellektualität hinaussteigen, um freie Aussichten in die Sphäre der konkretwirkenden Geistigkeit zu gewinnen. «Spiritualisierung des Intellektes» wird Rudolf Steiner später diesen «zeitgemäßen» Bewusstseinsschritt nennen, der mit dem Wirken des neuen Zeitgeistes im Einklang steht, ja, von diesem Wirken gefordert wird. Nicht nur im gewissenhaften Verfolgen der Zeitgeschehnisse oder gar einzig in der Lektüre von Tageszeitungen oder Zeitschriften haben wir somit das Hauptkriterium wahrer Zeitgenossenschaft eines heutigen Menschen zu sehen; diese offenbart sich viel mehr in der Art und im Grad der Aufnahmebereitschaft für die spirituellen Einflüsse des jeweils «regierenden» Zeitgeistes.



Titelblatt des Bruckner-Buches

Freundschaft mit Oskar Simony und Anton Bruckner

In seiner Piz-Bernina-Besteigung klettert Eckstein in seinem Erlebnishunger für alles Neue und mit dem ihm eigenen Instinkt für die wesentlichen Impulse seines Zeitalters gleichsam auch diesem neuen Zeitgeist entgegen. Inwiefern wird er fortan als Genosse des Zeitgeistes leben und handeln, inwiefern von anderen, in gewissem Sinne unzeitgemäßen Triebfedern geleitet werden?

Im Herbst des Epochenjahres 1879 belegt Eckstein mathematische Seminare an der Wiener Technischen Hochschule, wo er höhere Algebra studiert und sich mit der projektiven Geometrie vertraut macht; daneben studiert er Maschinenbau und besucht, durch den väterlichen Privatunterricht wohl vorbereitet, Chemievorlesungen. Zur gleichen Zeit nimmt auch Rudolf Steiner an der Technischen Hochschule sein Studium auf. Steiner begegnet hier seinem bedeutenden Förderer Schröer, und nach einer späten Äußerung Ecksteins zu Edmund Schwab, der ihn in dessen letzten Lebensjahren des Öfteren besuchen konnte, habe *er*, Eckstein, Rudolf Steiner mit Schröer bekannt gemacht. Ein engeres Freundschaftsband zwischen Steiner und Eckstein sollte sich allerdings erst etwa fünf Jahre später bilden; erst musste sich gewissermaßen die Schnittmenge von beider Interessensphären klar herauskristallisieren. Immer war es bei Eckstein ein bestimmtes enthusiastisch erwandertes Interessengebiet, von welchem aus die Brücke zu konkreten Interessen-Nachbarn geschlagen wurde. So hatte ihm seine Begeisterung für Goethes *Meister*-Romane einige Jahre zuvor die Freundschaft von Julius Mayreder gewonnen. Dieser wollte ihn, «zum Dank für alle meine Zuneigung und mein Vertrauen, sobald dies irgendwie anginge, mit jenem seltsamen Geschöpf, mit Rosa Obermayer, bekannt machen»[5]; der Freundschaftsfaden zur späteren Rosa Mayreder wird angesponnen, die Julius' Bruder Karl heiraten sollte und in deren Kreis Eckstein 1890 auch den ihm befreundeten «jungen Goethe-Enthusiasten Rudolf Steiner» einführen wird.

Auch mit dem genialen Mathematiker und Naturforscher Oskar Simony knüpft Eckstein um die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Steiner spontan eine tiefe Freundschaftsbeziehung. Er trifft ihn an einem Spätsommertag zufällig während einer Klettertour; die beiden begutachten gegenseitig ihre Pflanzenfunde, und bald unterhalten sie sich, auf dem Gipfel angelangt, in einer warm geheizten Berghütte über bestimmte Fragen der höheren Mathematik. «Als ich schließlich sah», schreibt Eckstein in seinen Erinnerungen, «dass mein Gegenüber zu Abel'schen Integralen gelangt war, schoss es mir wie ein Blitz durch die Seele: ‹Ha!›, rief ich lebhaft, ‹nun begreife ich! Sie werden jetzt rationale Substitutionen einführen, und damit wäre ja möglicherweise der Weg zu den rationalen Achsenlängen bei den Kristallen schon gewonnen?› ‹Keine schlechte Witterung›, rief Simony, und mit einem mächtigen Prankenhieb nach meiner Schulter riss er mich an sich und gebärdete sich wie ein Trunkener. Dies war der Beginn unserer vieljährigen Freundschaft.»[6]

Bald einigen sich die beiden Freunde auf wöchentliche «Wechsel-Kurse»: Eckstein erscheint jeden Montag früh bei Simony, um sich in dessen ‹Algebra der höheren Mannigfaltigkeiten› einführen zu lassen; Simony sucht jeweils donnerstags Eckstein auf, um bei ihm ein «Privatissimum» über Descartes, Leibniz und Kants *Kritik der reinen Vernunft* zu hören.

Doch Friedrich Eckstein war nicht nur ein eminent mathematisch und philosophisch interessierter Geist; nicht umsonst war auch er auf dem «Meeresgrund» des so genannten Wiener Beckens geboren worden, das, gewissermaßen als ein geologisch-geographischer Magnet wirkend, zahlreiche musikalische Talente oder Genies in die Umgebung Wiens hereingezogen hat. Um die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Simony war Eckstein bereits passionierter Wagner-Enthusiast. Zur Uraufführung von dessen *Parsifal* pilgerte er im Juli 1882 zu Fuß von Wien nach Bayreuth. Er mischte sich unter die anwesende Prominenz und machte auch Wagners persönliche Bekanntschaft. Seine Pilger-Stiefel soll er später dem Wagner-Museum vermacht haben.

Kurz zuvor war er mit dem damals als Komponist noch wenig geschätzten Anton Bruckner bekannt geworden. Zwar konnte er daraufhin manche kostbare Stunde im Bruckner-Kreis verbringen, doch seine inständige und sehnlichste Bitte, als Privatschüler angenommen zu werden – Eckstein hatte auch bereits jahrelang Musiktheorie studiert –, lehnte dieser zunächst «auf das heftigste, schroffste und in einer fast beleidigenden Form ab»[7], wie wir aus Ecksteins *Erinnerungen an Anton Bruckner* erfahren. Erst anlässlich des Brandes des Wiener Stadttheaters im Mai 1884 gehen mit einem Schlage neue Tore des freundschaftlichen Verkehrs auf. Im Gedränge der Schaulustigen ergreift plötzlich Bruckner Ecksteins Arm, und Seite an Seite betrachten sie das düstere Schauspiel. Schließlich erholen sie sich von der Aufregung in einem benachbarten Café.

Nach einer Weile zieht Bruckner einen Zettel mit einer lateinischen Hymne von Bernhard von Clairvaux aus der Tasche, die er zu vertonen gedenkt. Bruckner liest die erste Zeile vor und fragt, ob ihm Eckstein den Text übersetzen könne, worauf dieser ohne geringstes Zögern die ganze Hymne auswendig bis zum Ende rezitiert. Während sich Bruckner von seinem maßlosen Staunen zu erholen beginnt, fordert er Eckstein auf, am nächsten Tag in seine Wohnung zu kommen. Er habe doch einmal Privatunterricht gewünscht – damit solle nun unverzüglich begonnen werden.

Eckstein begleitete Bruckner in den folgenden Jahren auf Reisen, schloss für ihn Verlagsverträge ab, arrangierte Musikaufführungen, kurz, wirkte bald als Privatsekretär seltenster Gattung. In ähnlicher Weise ebnet er etwas später auch Hugo Wolf die Wege.

Doch kehren wir noch einmal zu dem Kurs-Paar Eckstein und Simony zurück. Um das Jahr 1883 begannen sich beide Freunde für den damals blühenden Spiritismus zu interessieren; den Experimenten des Physikers und Astronomen Friedrich Zöllner mit dem bekannten amerikanischen Medium Henry Slade schenken die beiden Freunde größte, wenn auch zunächst durchaus skeptische Aufmerksamkeit.

Spiritisten und Theosophen – die Begegnung mit H.P. Blavatsky

Durch den damals in Wien weilenden englischen Physiker Lord Rayleigh erfahren sie von gewissen indischen «Magiern», die Gegenstände durch die Luft transportierten, ohne sich dabei irgendwelcher bekannten physikalischen Kräfte zu bedienen – Phänomene, mit welchen sich die vor kurzem (1875) durch H.P. Blavatsky und Colonel Olcott begründete Theosophische Gesellschaft intensiv beschäftigte. Auf Simonys Frage, wie diese Inder durch reine Willenskonzentration derartige Erscheinungen zustande bringen können, habe Rayleigh geantwortet: «Durch die bloße Einwirkung von Geistern». Eckstein erschienen «diese Mitteilungen des Lord Rayleigh so ungewöhnlich», dass er sich «kurz entschloss, mit den Häuptern der Theosophischen Gesellschaft in Verbindung zu treten»[8]. Er nimmt Kontakt zum Theosophen Franz Hartmann auf, der H.P. Blavatsky in Indien aufgesucht hatte. Hartmann quartierte sich kurze Zeit darauf für ein Jahr bei Eckstein in Wien ein, und so konnte sich dieser über viele Vorgänge innerhalb der Theosophischen Gesellschaft aus unmittelbarster Quelle unterrichten. Bereits 1884 wurde der 23-Jährige «President of the Vienna Lodge», die ihren Hauptsitz in Adyar bei Madras hatte. 1885 erhielt der junge Logenleiter von einer vertrauten Mitarbeiterin Blavatskys ein Telegramm folgenden Inhalts: «Wenn Sie H.P.B. lebendig sehen wollen, reisen Sie sofort nach Ostende.»[9]

Eckstein kommt nachts in Ostende an und wird nach anfänglichem Widerstand durch zwei ältere Damen zu später Stunde doch noch vorgelassen. Blavatsky thront inmitten eines imposanten Kissenberges auf ihrem Bett; ein äußerst unkonventionelles, anregendes und für Eckstein unvergessliches Gespräch entspinnt sich. Der Besuch dauert fünf Stunden.

Es beginnt nun die Phase des regsten Austauschs zwischen Eckstein und Steiner. «Wir hatten uns früher schon des Öfteren in der Gesellschaft des bekannten Goetheforschers Prof. Karl Julius Schröer getroffen, und wir hatten manche Auseinandersetzung über Goethes Symbolik gehabt», erfahren wir aus Ecksteins Erinnerungen. «Mittlerweile war ihm irgendwie zu Ohren gekommen, dass ich mit der damals viel besprochenen Madame Blavatsky und den führenden Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft im Verkehr war. Dr. Steiner erklärte mir, wie viel ihm daran liege, über diese Dinge Näheres zu erfahren, und bat mich, ihn in die ‹Geheimlehre› einzuweihen. Damit begann mein regelmäßiger Verkehr mit ihm, der durch viele Jahre währte.»[10]

Parallel zu seinen theosophischen Aktivitäten und Studien arbeitet Eckstein in dieser Zeit auch an einem bemerkenswerten natur-philosophischen Essay, der noch im gleichen Jahr (1885) unter dem Titel *Das Phänomen der Verdichtung* erscheint. Eckstein unternimmt in dem kleinen Schriftchen den Versuch, die modernen physikalisch-atomistischen Theorien vom philosophischen Gesichtspunkt aus zu beleuchten und macht in scharfsinniger Weise auf einige grundsätzliche Mängel in diesen Theorien aufmerksam. Besonders aufschlussreich für seinen weiteren Entwicklungsgang erscheint die Art, wie er Kant als den Hochmeister der modernen Philosophie preist, zu dessen vertieftem Studium der Theosoph Eckstein «auffordern und anregen» möchte.

Kant und Blavatsky? – Es lässt sich auf dem Felde der menschlichen Erkenntnisbemühungen für die damalige Zeit kaum ein größerer Gegensatz denken! Mehr noch: Steht Blavatskys Wirken insofern im Einklang mit den neuen Zeitgeistimpulsen, als sie überhaupt spirituelle Weistümer in die vermaterialisierte westliche Kultur einfließen ließ – so schirmt die Lehre Kants, der dem Menschen das Erkenntnisvermögen für übersinnliche Phänomene generell abspricht, gegen die Einflüsse des neuen Zeitgeistes geradezu hermetisch ab. Dieser Janus-Charakter von Ecksteins Strebensart stellt ein großes Rätsel dar; sein ganzer weiterer Lebensgang bleibt gewissermaßen von ihm durchdrungen.

Rudolf Steiner hat diese Schrift seines Freundes gekannt, wie eine Randbemerkung zeigt, die sich in dem Exemplar aus seiner Privatbibliothek findet.

Wortgefecht im Café Griensteidl

Regelmäßig trafen sich die beiden Freunde in den folgenden Jahren im Café Griensteidl, das Eckstein gerne auch in Begleitung von Bruckner aufsuchte. Hermann Bahr, Karl Kraus, Hugo Wolf, Rosa Mayreder, Stefan Zweig – dies sind nur einige wenige der produktiven Persönlichkeiten, die im Griensteidl verkehrten und die das damalige Kulturleben in entscheidender Weise mitprägten. «Zu gewissen Tageszeiten», so

Café Griensteidl

charakterisiert Steiner rückblickend das Leben und Treiben im Griensteidl, «hatte man wirklich einen Ausschnitt des österreichischen Literatentums vor sich.»[11]

Und der Stammgast Steiner selbst? Inmitten der «Literaten» schreibt er im Griensteidl an seinen 1886 erscheinenden *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung*. Während Eckstein, gleichsam vom Nebentisch aus, Kants fortdauernde Bedeutung verteidigt, sucht Steiner in dieser grundlegenden Schrift seine Zeitgenossen von ihrem «ungesunden Kant-Glauben» zu befreien und die noch ungeahnte Zukunftsbedeutung Goethes auch für die Entwicklung des philosophischen Denkens aufzuzeigen. Dies wird im Griensteidl-Kreise nicht lauter Wohlgefallen erregt haben, und manches Wortgefecht dürfte sich gerade an der Frage nach dem philosophischen Wert und der von Steiner postulierten Aktualität von Goethes Weltanschauung entzündet haben. Eckstein erinnert sich an lebhafte Kontroversen zwischen Rudolf Steiner und Hermann Bahr, «und es war für uns immer ein besonderes Vergnügen, zuzuhören, wenn die beiden hart aneinandergerieten und gegeneinander ein Feuerwerk von scharfen Invektiven abbrannten.

‹Rudolf Steiner ist nicht fähig meinen Gedanken zu folgen›, erklärte einmal Bahr, ‹denn er ist in seinen gänzlich überlebten, primitiven Ideen unbeweglich eingerostet.› – ‹Ganz im Gegenteil!› erwiderte Steiner, ‹nichts leichter für mich, als gerade Hermann Bahr zu verstehen; dazu habe ich nur nötig, mich ganz in jene Zeit zurückzuversetzen, da ich noch gar nichts gelernt hatte!› Schallendes Gelächter begleitete dieses Wortgefecht [...]»[12]

1887 wird Friedrich Eckstein durch Hugo Wolf in das Haus von Marie Lang und ihrem Gatten eingeführt; zwei Jahre später betritt, in Ecksteins Begleitung, auch Rudolf Steiner dieses Haus. Wertvollste Anregungen verdankt Steiner dem Verkehr in dem freigeistig-theosophisch gesinnten Menschenkreis, in welchem er im Frühjahr 1890 auch Rosa Mayreder kennenlernte.

«Es ist an der Zeit!»

Im Herbst 1890 übersiedelte Rudolf Steiner nach Weimar, wohin er gerufen wurde, um für die große Sophien-Ausgabe Goethes naturwissenschaftliche Schriften herauszugeben. Steiner fiel der Weggang von Wien trotz der bedeutsamen und perspektivenreichen Arbeit, die in Weimar in Aussicht stand, nicht leicht. Für den regen Verkehr in den Wiener Kreisen war in Weimar kaum Ersatz zu finden. Indem sich Steiner entschloss, die von Karl Julius Schröer vermittelte Herausgebertätigkeit zu übernehmen, weil sich dieser in Bezug auf Goethes naturwissenschaftliche Leistungen zu wenig kompetent fühlte, entschloss er sich auch zu einem zeitweiligen Verzicht auf die unzähligen Anregungen, wie sie ihm in seiner Wiener Zeit zugeflossen waren; ja er muss auch das Abreißen manch eines schönen Freundschaftsbandes bewusst in Kauf genommen haben. In diese Verzicht-Seite seines Weimar-Entschlusses lässt uns die folgende Äußerung hineinblicken, die er Ende November 1890 seinem Freund Eckstein aus Weimar anvertraut: «Wie allein und unverstanden ich mich hier fühle, davon können Sie sich schwerlich einen Begriff machen. Seit ich von Wien fort bin, konnte ich noch mit niemandem ein vernünftiges Wort reden.»[13]

Im selben Brief bittet er Eckstein um eine «möglichst rasche Auskunft», über eine Stelle aus Goethes *Braut von Korinth*, indem er den Freund gewissermaßen als fraglos kompetente Instanz anspricht: «Sie kennen gewiss die symbolische Bedeutung von Salz und Wasser.» Ecksteins Antwortbrief bringt einen differenzierten und reichhaltigen Kommentar zum Symbolgehalt der fraglichen Ausdrücke. In Bezug auf den Symbolwert von «Wasser» verweist er Steiner ausdrücklich auf «den Schluss des Märchens von der Schlange, wo es in die Kuppel des Tempels regnet.» In seinem baldigen Antwortbrief stellt Steiner dem Freund «Interessantes» über dieses *Märchen* in Aussicht, nämlich Deutungen aus Goethes Umgebung, die dieser selbst gesammelt hatte, Steiner zum damaligen Zeitpunkt aber noch nicht hatte durcharbeiten können.

Die zitierten Briefpassagen erwecken nicht den Eindruck, dass der freundschaftliche Gedankenaustausch über das *Märchen* erst 1890 eröffnet worden ist. Rudolf Steiners eigene Beschäftigung mit dieser Dichtung geht jedenfalls schon auf den Beginn der 80er Jahre zurück; nach der Vermutung von Wilhelm Rath war auch Steiners erstmalige Vertiefung in das *Märchen* von Friedrich Eckstein angeregt worden. Wie dem auch sei: Die Tatsache, dass Steiner und Eckstein nicht nur über Goethe'sche Symbolik im Allgemeinen, sondern auch über diejenige von Goethes *Märchen* im Besonderen miteinander im Gespräch standen, kann uns in eine der essentiellsten Schichten dieser Freundschaftsbeziehung führen.

Deutlich werden wir in der Bildsprache des Goethe'schen *Märchens* auf einen markanten Umschwung verwiesen, der in der Mysteriengeschichte der Menschheit fällig wurde: Der geheime Tempel des uralten Mysterienwissens sollte aus dem verborgenen Untergrund, wohin nur wenige den Weg finden konnten, an das helle Licht des Tages gehoben werden – in voller Sichtbarkeit für jede suchende Seele. «Es ist an der Zeit» – so ruft der Alte mit der Lampe, der das gesamte Geschehen überblickt, dreimal, damit das Offenbarwerden des Tempels und seiner Geheimnisse einleitend.

Geheimhaltung oder Veröffentlichung des okkulten Wissens?

Immer wieder machte Rudolf Steiner deutlich, wie diesem Märchengeschehen ein spirituell-wirklicher Tatsachenverlauf entspricht: die übersinnliche Vorbereitung der neuen Zeitgeist-Führung durch den Erzengel Michael. Im Herbst 1879 wird Goethes Märchenwort vom neuen Zeitgeist zur historischen Wirksamkeit aufgerufen. Seit diesem «epochemachenden» Herbst ist es nach Steiners Geistesforschung «an der Zeit», die okkulten, in symbolische Formen gekleideten Wahrheiten, die früher in tiefster Verborgenheit gehütet und nur unter Wahrung strengster Vorsichtsmaßregeln tradiert wurden, nebst den von ihm selbst erstmals erforschten übersinnlichen Tatsachen der Menschheit in prinzipiell unbeschränkter Art zugänglich zu machen. Diesem Offenbarungs-Impuls diente Steiners Bestreben, die okkulten Tatsachen in die Form abstrakter Begrifflichkeit, oder, um ein Bild aus Goethes *Märchen* zu gebrauchen, in die ‹Münze dieser Erde› umzuprägen – denn nur in Form dieser «Münze» können im Zeitalter der Intellektualität jene Tatsachen durch den gesunden Menschenverstand von jedermann begriffen werden und in allgemeinen Umlauf gelangen. Als ein «Miniaturbild» dieses grandiosen

Veröffentlichungs- und Umprägungs-Impulses hat Steiner das *Märchen* oft charakterisiert.[14] Und es ist gewiss kein Zufall, dass er seine öffentlich-geisteswissenschaftliche Wirksamkeit am Michaelstag 1900 mit einem Berliner Vortrag über Goethes *Märchen* einleitete. Er hat diesen Michaels-Vortrag einmal als «Urzelle» der ganzen späteren anthroposophischen Bewegung bezeichnet![15]

So sehr sich Eckstein nun als Kenner der Symbolik dieses Märchens erwies, so wenig hat er sich dessen spirituellem Real-Hintergrund aufzuschließen vermocht. Sein Kantianismus, vielleicht auch tiefer liegende, karmisch bedingte Gesinnungs-Elemente, haben es ihm verwehrt. Denken wir uns Friedrich Eckstein als weitere Figur in das Goethe'sche *Märchen* versetzt, so hätte er dem Alten mit der Lampe energisch entgegengerufen: Nein, es ist noch nicht an der Zeit!

Rudolf Steiner um 1888

Rudolf Steiner schildert im Jahre 1925 in einer der Januar-Nummern des *Goetheanums* (heute in *Mein Lebensgang*) die «nicht ganz leichten Entschlüsse», die mit dem «öffentlichen Mitteilen dessen, was Anthroposophie als Wissen von der geistigen Welt enthält», verbunden waren. Eine Hauptschwierigkeit für dieses Mitteilen lag eben darin, dass Steiner ein Heer von Kennern der alten, in symbolisch-bildhafter Form gepflegten Geist-Erkenntnis gegen sich hatte, die auch für die neuere Zeit strengste Geheimhaltung dieser Erkenntnis forderten. Als einen solchen Kenner alter Geist-Erkenntnis, dem er allerdings Wertvollstes zu verdanken hatte, charakterisiert er nun auch Friedrich Eckstein: «Friedrich Eckstein hat, solange ich mit ihm verkehrte, nicht viel geschrieben. Was er aber schrieb, war voll Geist.

Aber niemand ahnt aus seinen Ausführungen zunächst den intimen Kenner alter Geist-Erkenntnis. Die wirkt im Hintergrunde seines geistigen Arbeitens […] Friedrich Eckstein vertrat nun energisch die Meinung, man dürfe die esoterische Geist-Erkenntnis nicht wie das gewöhnliche Wissen öffentlich verbreiten […] Eckstein wollte, dass man als Eingeweihter in altes Wissen das, was man öffentlich vertritt, einkleidet mit der Kraft, die aus dieser Einweihung kommt, dass man aber dieses Exoterische streng scheide von dem Esoterischen, das im engsten Kreise bleiben solle, der es voll zu würdigen versteht. Ich musste mich, sollte ich eine öffentliche Tätigkeit für Geist-Erkenntnis entfalten, entschließen, mit dieser Tradition zu brechen.»[16]

Mehr noch als in der räumlichen Distanz während Rudolf Steiners Weimarer und Berliner Zeit haben wir in der damit charakterisierten Geistes-Distanz der beiden Freunde den eigentlichen Grund zu sehen, weshalb sich ihre Lebenswege auf die Jahrhundertwende hin trennen mussten. Allerdings kommt es auch nach der Jahrhundertwende zu mindestens zwei Wiederbegegnungen, die zeigen, dass gewisse Elemente der Freundschaftsbeziehung trotz der tiefgreifenden Diskrepanz in esoterischen Fragen konstant bleiben.

Rätselhafte Wandlung

Bald nach Steiners Weggang von Wien, im Spätherbst 1890, scheint sich mit Eckstein eine rätselhafte, für den einen oder anderen seiner Freunde sogar erschreckende Wandlung vollzogen zu haben. Am 10. September 1891 schreibt Steiner an Rosa Mayreder, die ihn offenbar über gewisse Vorfälle orientiert hatte, dass ihn Ecksteins Wandlung «tief erschüttert» habe und dass er schon lange gewusst habe, «dass sich Friedrich Eckstein in einem verhängnisvollen Irrtum befindet. Dieser besteht nämlich darinnen, dass er den Satz: Der Mensch muss das Leben in seiner Fülle durchleben, ganz quantitativ nimmt, als wenn derselbe notwendig machte, dass man auch alle zufälligen akzessorischen Erscheinungsformen der Lebensführung durchlaufe […] Auch ich glaube, dass der wahrhafte Erkenntnismensch die Lebens- und Weltsubstanz in allen ihren Formen in sich aufnehmen muss, aber dies muss qualitativ geschehen, durch immer stärkere Vertiefung, nicht durch ein Herumirren in allem Möglichen [...] Der Erkenntnismensch muss alles erleben, aber es immer am rechten Orte suchen, nicht wo es sich ihm zufällig aufdrängt. Dass Friedrich Eckstein dies nicht erkennt, darinnen liegt das tragische Verhängnis dieser doch so groß und bedeutend angelegten Natur [...]»[17]

Am Ende der 90er Jahre legt Eckstein seine theosophischen Ämter nieder und konvertiert, von Haus aus jüdischer Konfession, zum Protestantismus. Im April 1898 heiratet er die um 13 Jahre jüngere Bertha Helene Diener, eine originelle Frau aus einer Industriellenfamilie, der es auch an gewissen exzentrischen Zügen nicht mangelt. Das junge Paar, dem ein Jahr darauf ein Sohn geboren wird, siedelt nach Baden bei Wien über. Hier richtet Eckstein eine Privatbibliothek ein, die in späteren Jahren an die 16 000 Bände umfasste. Die junge Gattin folgt ihm zunächst getreulich auf seinen inneren Streifzügen in das Land der Mystik und des Okkultismus. Ihre eigene Kreativität erwacht: Die Lust zum literarischen Gestalten beginnt sich zu regen. Doch auf die Dauer wird ihr das «Geistrefugium» zum «Geistgefängnis». Ihre Talente liegen brach. Eckstein selbst reist; erscheint, wenn er wieder in Wien ist, im Café Imperial, das nach der Schließung des Griensteidl im Jahre 1897 zu seiner neuen Residenz wurde. Von hier aus pflegt oder knüpft er seine Beziehungen zu so verschiedenartigen Menschen wie Mark Twain, Thomas A. Edison oder Sigmund Freud, um noch einige Ungenannte zu nennen, mit denen er ebenfalls im Verkehr stand.

Spätere Begegnungen mit Steiner

Im Februar 1907 hält Rudolf Steiner zwei Vorträge in Wien, einen für die Mitglieder der theosophischen Gesellschaft sowie einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel *Die Erforschung des Übersinnlichen und deren Mission in der Gegenwart*. Auch Eckstein mischt sich unter die Zuhörer. Edmund Schwab gegenüber charakterisierte er wenige Jahre vor seinem Tod seinen

damaligen Eindruck wie folgt: «Er sei entsetzt gewesen; Steiner sei ihm […] nicht mehr normal vorgekommen; er habe phantastischen Unsinn vorgetragen.»[18]

1909 wird die Ehe geschieden; aus dem «Geistgefängnis» befreit, wendet sich Bertha Eckstein-Diener der Literatur zu. In den folgenden Jahrzehnten veröffentlicht sie zahlreiche Artikel, Essays und Romane, stets unter dem für lange Zeit ungelüfteten Pseudonym Sir Galahad. Zu ihren noch heute bekannteren Werken zählt das Buch *Mütter und Amazonen*.[19]

Eckstein selbst thront immer häufiger im Imperial, allgemein als Vielwisser geschätzt und gelegentlich auch verspöttelt. So brachte beispielsweise Karl Kraus einmal die folgende fiktiv-satirische Anekdote über ihn in Umlauf: «Ich hatte heute Nacht einen Alptraum [...]: Ein Band Brockhaus stieg aus dem Regal herab, um in Mac Eck etwas nachzuschlagen.»[20]

Um 1913 kommt es noch einmal zu einer Begegnung mit Steiner. Die beiden Freunde verabreden sich im Café Landmann in der Nähe des Burgtheaters. Wie oftmals in den 90er Jahren steht auch diesmal wieder eine schwer zu deutende Goethe-Stelle im Gesprächsmittelpunkt. Eckstein will von Steiner jene Passage aus Goethes Gedicht *Die Geheimnisse* interpretiert bekommen, wo von einem Schild die Rede ist, das einen blutenden Arm im Rachen eines Bären zeigt. Folgender Dialog hat sich nach den Gesprächsaufzeichnungen von Edmund Schwab im Café Landmann nun abgespielt: «Sag mir, glaubst du an Meister», will Steiner zunächst wissen. Eckstein: «Du bist doch einst mein Schüler gewesen und hast doch selbst einige ‹Meisterinspirationen› als Humbug erfahren», worauf Steiner feststellt: «Schade, dann kann ich dir auch nichts darüber mitteilen.» Darauf Eckstein: «Das tut mir leid. Habe ich bisher das nicht deuten können, ohne dass es mir schließlich etwas ausgemacht hat, so werde ich es auch weiterhin entbehren können.» Eckstein hat aber sein Interesse für Steiners Persönlichkeit und Wirken auch weiterhin aufrechterhalten, insbesondere habe er «seine Mysteriendramen […] verfolgt, ohne allerdings eine überzeugte positive Einstellung gewinnen zu können».[21]

Literarische Tätigkeiten

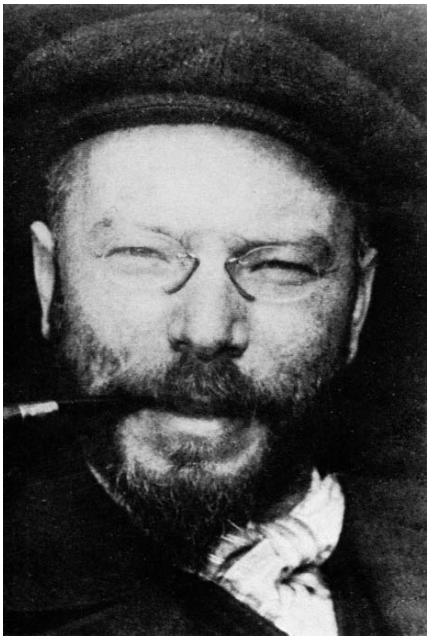
In den Kriegsjahren studiert Eckstein die neueste Literatur aus Irland: Er übersetzt Essays von W. B. Yeats, die, von ihm selbst eingeleitet, 1916 im Insel Verlag erscheinen. Er beschäftigt sich mit den Böhmischen Brüdern und gibt eine Schrift von Amos Comenius über diese bedeutende Bruderschaft heraus, die ebenfalls von ihm selbst eingeleitet ist. Hinter manchen Formulierungen solcher Einleitungen kann man nach wie vor den «Geistes-Alpinisten» ahnen, etwa wenn er im Zusammenhang mit Yeats schreibt: «Höchste Geisteskraft aber kennt nicht Befriedigung noch Erfüllung; ihr ist gegeben, ‹auf keiner Stätte zu ruhn›, alles Erreichbare, alle Dinge dieser Welt muss sie als bloße Gleichnisse eines Ewigen weit hinter sich lassen, den sehnsuchtsvollen Blick unverwandt hingerichtet auf die unendlichen Fernen ‹jenseits des Seins›, nach den Verschwindungspunkten alles Geschaffenen. In solcher ‹Befiederung der Seele› und ihrer Liebe zur Ewigkeit, im grenzenlosen Hinausschreiten über alles Existierende liegt [...] die höchste Würde und der Wert des Menschen.»

Zusammen mit René Fülöp-Miller, dem Verfasser des Werks *Macht und Geheimnis der Jesuiten*, erwirbt er, unter großzügigem Einsatz der ihm zu Gebote stehenden Finanzmittel das deutsche Herausgaberecht eines wichtigen Teils von Dostojewskis Nachlass. Ab Mitte der 20er Jahre erscheinen die ersten, von Eckstein und Fülöp-Miller herausgegebenen Nachlass-Bände im Piper Verlag.

Der Mathematiker Ernst Blümel macht Eckstein zu Beginn des Jahres 1925 auf Rudolf Steiners *Goetheanum*-Aufsatz aufmerksam, in welchem dieser seines Jugendfreundes gedenkt. Er soll sich darüber sehr lebhaft gefreut haben. Als er auch von Steiners gravierendem Krankheitszustand erfährt, ist er merkwürdig ergriffen. Am 6. März schickt er seinem alten Freund ein Exemplar seines kurz zuvor erschienenen Bruckner-Buches, mit einer handschriftlichen Widmung und einem Begleitbrief, in welchem er in enthusiastischer Art der gemeinsam verlebten Jugendtage gedenkt [siehe Faksimile]. Auch Steiner soll darauf in herzlichster Weise geantwortet haben; der von Eckstein erwähnte Dankesbrief hat sich jedoch bis heute leider nicht finden lassen.

Die letzten Jahre

Ecksteins weiterer Lebensweg kann hier nur noch knapp skizziert werden; er wäre einer gesonderten Betrachtung wert, wie überhaupt die rätselhafte Gestalt dieser «so groß und bedeutend angelegten Natur» eine umfassende biographische Würdigung im höchsten Maße verdienen würde. In den Dreißigerjahren Jahren schreibt Eckstein seine reichen Lebenserinnerungen nieder, die 1936 unter dem Titel *«Alte unnennbare Tage!»* Erinnerungen von Friedrich Eckstein, erscheinen und aus denen wir hier mehrfach zitiert haben. Allein der Reichtum der Schilderungen von Begegnungen mit markanten und bedeutenden Zeitgenossen machen sie zu einem Werk von historischem Rang.



Friedrich Eckstein

Mit der Okkupation Österreichs wurde den Zusammenkünften jüdischer Intellektueller und Künstler im Café Imperial ein jähes Ende gesetzt. Kurze Zeit später residierte der «Führer» selbst im Hotel gleichen Namens, zu welchem das Kaffeehaus gehörte. Jahre zuvor hatte Eckstein zu Ernst Müller in Bezug auf die damals führenden Politiker einmal geäußert: «Sie können sich gar nicht vorstellen, auf welchem Niveau diese Leute stehen!» Und bei einer anderen Gelegenheit bemerkte er einmal bitter, «Russland sei noch der einzige Kulturstaat Europas».[22]

Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges starb Friedrich Eckstein an den Folgen einer Lungenentzündung am 10. November 1939 in Wien.

Friedrich Eckstein war zeitlebens eine außerordentlich selbstbewusste Natur; das

zeigt seine Handschrift nicht minder als die Eigenart, seinen eigenen Namenszug kräftig zu unterstreichen. Er verfügte über die Gabe eines hervorragenden Gedächtnisses und hatte einen umfassend wirkenden Intellekt. Er war als Kenner der alten Geist-Erkenntnis für seinen Freund Steiner gewissermaßen eine Fundgrube okkulten Wissens, und zweifellos hat er ihm in seinen exoterisch, d.h. mit historisch-literarischen Mitteln betriebenen Untersuchungen auf dem Felde des Okkultismus manchen mühseligen und zeitraubenden Umweg erspart. Dafür – und wohl noch für manches schwerer Fassbare – hatte ihm Rudolf Steiner in jenem Briefe, der den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bildete, in seltenster Weise gedankt. Gerade dieses einstige «Lehrer-Schüler»-Verhältnis aber mochte es Eckstein verwehrt haben, das stetig wachsende Geistes-Format seines Freundes aus dem richtigen Abstand heraus zu ermessen und würdigen zu lernen.

Rückblick und Ausblick

Von zwei im tiefsten Sinne umwandelnden biographischen Ereignissen hatte Rudolf Steiner im damaligen Weimarer Brief gesprochen. «Über das eine muss ich schweigen», schrieb er ihm. Eine beachtenswerte Formulierung: Denn wer über eine Sache *absolut* schweigen will, der spricht auch von diesem Schweigen nicht. Wollte er Eckstein, seinem «Meister», zu verstehen geben, dass er durch selbständiges Nachdenken oder auch durch indirekte Annäherungsfragen sehr wohl herausfinden könnte, dass auch im ausgehenden 19. Jahrhundert noch sehr bedeutende Eingeweihte existierten, auch wenn sie im Verborgenen wirken, und dass dasjenige, was etwa innerhalb der theosophischen Bewegung im Zusammenhang mit so genannten okkulten Meistern auch an «Humbug» getrieben worden ist, als zweitrangig zu betrachten sei? Denn dass Rudolf Steiner mit der Nennung jenes *ersten* «Ereignisses» auf seine eigene Begegnung mit einer in völliger Anonymität wirkenden Eingeweihten-Individualität anspielt, darüber kann kein ernstlicher Zweifel bestehen. Edouard Schuré, dessen spiritueller Spürsinn von einem jeglichen Kant-Nebel frei war und für den die Existenz großer Meister-Individualitäten außer Frage stand, hat durch Rudolf Steiner im Herbst 1907 konkrete Einzelheiten von dieser tiefumwandelnden Begegnung erfahren können.[23]

Ecksteins mathematische und philosophische Studien hatten ihn gelehrt, was reines abstraktes und sinnlichkeits-freies Denken ist. Doch obwohl er als Geistes-Alpinist zweifellos gelegentlich über das «Eislabyrinth» der abstrakten Intellektualität hinausgestiegen ist, blieben ihm konkret-spirituelle Einsichten, zumindest in solche Zentralbereiche real-geistigen Geschehens wie das im Jahre 1879 beginnende Wirken des neuen Zeitgeistes, verhüllt.

«An manchen […] Abgründen und Klippen bin ich vorübergegangen; mancher dichte Nebel hat mir den Ausblick genommen», lesen wir gleichnishaft-selbstehrlich in Ecksteins Lebenserinnerungen; «doch von mancher mühsam erstiegenen Höhe ist mir auch ein tröstlicher Ausblick vergönnt und neue Hoffnung zuteil geworden [...] Durch die nähere Bekanntschaft mit vielen so großen Persönlichkeiten hat mein Vertrauen zu der Menschheit und der Glaube an ihre unendliche Bestimmung [...] Bestätigung und Stärkung erfahren.» Zu diesen «großen Persönlichkeiten» gehört nicht zuletzt der in Ecksteins Erinnerungen geschilderte Jugendfreund Steiner, auch wenn er darin nur kurz porträtiert ist. Sollte die Begegnung mit Rudolf Steiner nach Ecksteins Tod im weiteren Wirken dieser «bedeutenden Natur» keinen weiteren Anteil haben?

Nicht nur im Entwicklungsgang der einzelnen Individualitäten wird gepflügt, gesät und geerntet. Auch von zwischenmenschlichen Beziehungen kann dies gesagt werden. Ist die Saat der Freundschaft zwischen Rudolf Steiner und Friedrich Eckstein schon voll aufgegangen? Dann aber bleibt sie zum Aufgehen in späteren Wirkenskreisen bestimmt.

Thomas Meyer

---

1 Rudolf Steiner, *Briefe Bd. II* (GA 39), Dornach, 2. ver. Aufl. 1987, S.51.
2 Friedrich Eckstein, *Alte, unnennbare Tage, Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren*, Wien 1936. Neuaufl. Wien 1988, S. 11.
3 Ibid.
4 Zu Rudolf Steiners Lehre von den aufeinanderfolgenden Zeitgeistern siehe z.B. seine Vorträge vom 18. Mai 1913 (GA 150), 19. Juli und 27. August 1924 (GA 240); ferner, in speziellem Bezug auf die Michaels-Mission: *Anthroposophische Leitsätze*, GA 26, Dornach 1982.
5 F. Eckstein, «Ein Gruß aus längst vergangenen Tagen.» in: *Der Aufstieg der Frau. Zu Rosa Mayreders 70. Geburtstag*, Jena 1928.
6 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 60.
7 F. Eckstein, *Erinnerungen an Anton Bruckner*, Wien 1923.
8 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage,* op. cit., S. 69.
9 Nach Robert Speiser, «Aus Rudolf Steiners Wiener Jahren.» *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Ostern 1977.
10 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 131. – Bei der *Geheimlehre* (1886) handelt es sich um eines der zwei Hauptwerke H.P. Blavatskys.
11 R. Steiner, *Bildband 1: Die Jugendzeit Rudolf Steiners in Österreich*, mit einem biographischen Anhang von Wilhelm Rath (Hrsg.). Schaffhausen, 2. Aufl. 1975, S. 136. Sie auch GA 65, S.330.
12 Siehe Eckstein, *Alte, unnennbare Tage*, op. cit., S. 131.
13 Siehe Steiner, *Briefe Bd. II,* op. cit.. S. 28.
14 Zum Beispiel am 8. Juli 1924 in Dornach (in GA 237.)
15 Am 25. September 1920 in der Ansprache am Vorabend der Eröffnung des 1. anthroposophischen Hochschulkurses am Goetheanum. Zit. nach GA 255, S. 121.
16 R. Steiner, *Mein Lebensgang*, GA 28, 9. Aufl. Dornach 2000. S. 389.
17 Siehe Steiner, *Briefe Bd. II*, op. cit., S. 116.
18 Edmund Schwab, «Aus meinen Erinnerungen an Friedrich Eckstein.» *Blätter für Anthroposophie*, Jg. 1953, S. 178ff.
19 Siehe auch: Sibylle Mulot-Déri, *Sir Galahad*, Frankfurt 1987.
20 Zitiert nach R. Fülöp-Miller, «Der Narr im Frack. Auf den Spuren von Dostojewskis nachgelassenen Schriften.» *Der Monat*, Heft 46, Juli 1952.
21 E. Schwab, «Aus meinen Erinnerungen an Friedrich Eckstein.»
22 Ernst Müller, «Erinnerungen an Friedrich Eckstein.» *Blätter für Anthroposophie*, Jg. 1950, S. 418ff.
23 Siehe: Edouard Schuré in seiner Einleitung zu der französischen Übersetzung von *Das Christentum als mystische Tatsache*; Beiträge zur *Rudolf Steiner Gesamtausgabe*, Sommer 1973. Zu Steiners Begegnungen mit *zwei* Meisterns siehe auch Thomas Meyer, *Rudolf Steiners «eigenste Mission» – Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung,* Basel 2009, S. 29ff. und S. 91ff.

Wie können wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen?

*Versuch einer Annäherung**

Liebe Anwesende!

Heute Abend möchte ich über die Frage sprechen *Wie können wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner erringen?* Gibt es eine Möglichkeit, eine geist-reale Beziehung zu der Individualität aufzubauen, die in ihrem letzten öffentlich bekannten Leben Rudolf Steiner hieß? Was für Bedingungen müssen wir erfüllen, damit eine solche geistige Beziehung und geistige Kommunikation möglich wird?

Diese Frage kann man sich in freier Weise ab einem bestimmten Punkt seiner Auseinandersetzung mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie stellen. Ja, ich glaube sogar, diese Frage muss heute gestellt werden, wenn es mit der Anthroposophie fruchtbar weitergehen soll.

Ich möchte an dieser Stelle gleich zwei Vorbemerkungen machen, damit keine Missverständnisse entstehen. Zunächst möchte ich sagen, dass der heutige Abend einen Versuch darstellt einer Annäherung. Ich beanspruche in keiner Weise, dass der von mir geschilderte Zugang zur Individualität Rudolf Steiners der einzig mögliche wäre oder dass andere Zugänge weniger wertvoll oder gangbar seien. Und dann möchte ich sogleich darauf hinweisen, dass wir, indem wir solch eine schwierige und tiefgehende Frage stellen, sofort auch in die Sphäre der Widersachermächte, Luzifer und Ahriman, geraten. Es treten praktisch sofort gewisse Verlockungen und Abirrungen auf, wenn wir uns mit so einer Frage, wie wir es heute Abend tun, ernsthaft beschäftigen. Zum einen kann sich natürlich eine gewisse Eitelkeit einstellen, wenn vielleicht auch sehr subtil, dass wir eine solch bedeutsame und esoterische Frage zu stellen wagen, und es kann sich dann auch in die Antwort ein gewisser Hochmut oder eine gewisse Schwärmerei mischen – das ist die eine Gefahr, der wir ganz nüchtern ins Auge sehen müssen. Und die andere ist: Wir können auf der Grundlage gewisser Einsichten und auch gewisser Erlebnisse im Umgang mit unserer Frage innerlich verfestigen, auf subtile Art zynisch werden, die Antworten dogmatisch gerinnen lassen und alles, was uns dann noch begegnet, an dem einmal Erkannten unerbittlich messen – das ist die andere Gefahr, auch sie kann sehr subtil auftreten.

Wir müssen also sehr wachsam sein im Stellen dieser Frage! Aber ich bin fest davon überzeugt, dass die genannten Gefahren uns nicht davon abhalten dürfen, ehrlich und mutig die Frage nach der Geistesgegenwart Rudolf Steiners zu stellen.

Nun brauchen wir einige Bausteine und Werkzeuge, um diese Frage sinnvoll stellen und vielleicht auch anfänglich beantworten zu können. Ich möchte an dieser Stelle eine erste Unterscheidung machen, nämlich die Unterscheidung zwischen der Persönlichkeit Rudolf Steiners und der Individualität Rudolf Steiners. Die historische Persönlichkeit lebte von 1861 bis 1925; die unsterbliche Individualität existierte natürlich schon vorher und ebenso auch nach dem Tode bis zum heutigen Tage. Auch wenn die unsterbliche Individualität Rudolf Steiners in einzigartiger Weise in seiner Persönlichkeit und durch seine Persönlichkeit gewirkt hat, müssen wir diese Unterscheidung machen. Diese Unterscheidung bringt uns zu Bewusstsein, dass wir es eben nicht nur mit einem historisch Gewordenen und Abgeschlossenen zu tun haben – der Biographie Steiners, der Gesamtausgabe, den Wandtafelzeichnungen, dem Goetheanum usw. – , sondern dass es auch einen «Rudolf Steiner» gibt, der nach 1925 sich weiter entwickelt und entfaltet hat. Und da wird es schon schwierig mit dem Namen. Wir müssen uns eigentlich immer klar darüber sein, wenn wir «Rudolf Steiner» sagen, meinen wir die historische Persönlichkeit (in all ihrer Größe), oder meinen wir die unsterbliche Individualität, die eben noch mehr ist und die auch *hier und jetzt* anwesend sein kann.

Ich möchte an dieser Stelle Rudolf Steiner selbst zu Wort kommen lassen, im Hinblick auf die Frage nach einer geistigen Verbindung mit ihm. Rudolf Steiner schreibt in der Vorrede zu *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* von 1914: «Es kann ja keinen Teil innerhalb des Mitgeteilten geben, mit dem die Seele des Mitteilers nicht innig verbunden bliebe und der nicht etwas enthielte, das an dieser Seele fortdauernd arbeitet.» Das heißt, Rudolf Steiner als Autor ist innig verbunden mit dem von ihm Geschriebenen, in diesem Falle mit dem Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* Das Mitgeteilte arbeitet fortdauernd an der Seele des Mitteilers, also an der Seele Rudolf Steiners. Und nun frage ich, galt das nur solange er auf der Erde lebte? Oder gilt das nicht auch nach seinem Tode, vielleicht sogar noch in gesteigertem Maße? Mit anderen Worten: Bezieht sich diese Aussage *seiner* innigen Verbundenheit mit dem Mitgeteilten, und dass es fortdauernd an *seiner* Seele arbeitet, nicht gerade auf den geistigen und somit unsterblichen Teil Rudolf Steiners, also auf seine Individualität oder seine Geistseele?

Wenn Sie darüber nachsinnen, werden Sie merken, dass es gar keinen Sinn hat, anzunehmen, dass diese innere Verbundenheit Rudolf Steiners mit seinem Wort, mit seinem geschriebenen Werk durch seinen Tod am 30. März 1925 aufgehoben wurde. Es hat nur Sinn, anzunehmen, dass diese Verbundenheit von Werk und Individualität nach dem Tod bestehen blieb, wobei sicherlich zu fragen bleibt, wie sie sich modifiziert und weiter entwickelt hat. – Nun gibt Rudolf Steiner (zum Glück) gewissermaßen selbst eine Antwort auf diese Frage der Verbundenheit. Es heißt nämlich im Nachwort von *Wie erlangt*

* Vortrag zu Michaeli, 29.9.2009, in der Rudolf Steiner Buchhandlung Hamburg

man …?: «Man nehme doch ein solches Buch, wie dieses ist, wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt. Wenn gesagt ist: der Geheimschüler bedürfe der persönlichen Anweisung, so fasse man dies doch so auf, dass das Buch selbst eine solche persönliche Anweisung ist.» Also das Buch kann als persönliche Anweisung verstanden werden – als ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt, und zwar *hier und jetzt*! *Immer dann*, wenn wirklich gelesen wird, wenn das Gelesene durchgehört und auch durchgefühlt wird. Über so eine Textstelle kann man schnell hinweglesen und zur Tagesordnung übergehen. Dabei handelt es sich eigentlich um etwas Ungeheures, über das man immer wieder tiefgehend staunen sollte.

Wenn ich *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* lese, dann spricht der Verfasser, dann spricht Rudolf Steiner mit mir; er gibt mir persönliche Unterweisungen – ich muss eben so geistesgegenwärtig sein, dass ich es bemerke und würdige und nicht einfach verschlafe.

Ein weiterer Baustein: Friedrich Rittelmeyer, der das wunderbare Buch *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner* geschrieben hat – ein Buch, das mit seiner nüchternen Klarheit und seiner menschlichen Wärme direkt zu dem Menschen und der geistigen Individualität Rudolf Steiners hinführt –, hat folgenden Satz Rudolf Steiners überliefert: «Die einzige Liebe, die man mir erweisen kann, ist die, dass man mich ruft bei Tag und bei Nacht, wenn man mich braucht.» *Wenn man mich braucht …* was heißt das? Wann brauchen wir Rudolf Steiner – und ich meine das jetzt aus heutiger Sicht, also die unsterbliche Individualität –, und wann brauchen wir ihn vielleicht auch nicht?

Das scheint mir die entscheidende Frage zu sein. Wir können diese Individualität rufen, bei Tag und bei Nacht, und sie wird helfen und sprechen und raten, aber wir müssen sie auch wirklich brauchen. Es darf nicht einfach nur Neugier oder Bequemlichkeit oder Eitelkeit sein – das wäre sehr schädlich! Für ihn und für uns.

Und jetzt kommt der entscheidende Baustein: Wenn wir ein geistesgegenwärtiges Verhältnis zu Rudolf Steiner aufbauen wollen, dann müssen wir etwas mitbringen, wodurch wir für diese Individualität sichtbar und hörbar werden. Wir müssen etwas mitbringen, wodurch wir überhaupt in die Sphäre hineinragen, in der diese Individualität lebt. Und das können nur wirkliche, existenzielle, tief empfundene und tief durchmeditierte Erkenntnisfragen und Lebensfragen sein. Wir müssen auf dem Felde des Erkennens uns wirklich für etwas interessieren, wir müssen wirklich mit inhaltlichen Fragen ringen und uns auseinandersetzen, wir müssen die Erfahrung gemacht haben, dass ein anhaltendes Erkenntnisstreben uns selbst als Fragende und Suchende verwandelt, wir müssen die Ohnmacht des (noch) nicht Erkennen-Könnens ausgehalten haben – und dann, ja dann besteht die Möglichkeit, die Individualität Rudolf Steiners – die selbst ja ganz und gar auf Erkennen und im Erkennen gründet – anzurufen, zu fragen, konkrete Fragen zu stellen.

Das hängt zusammen mit dem, was ich das *Erkenntnismotiv* in Leben und Werk Rudolf Steiners nennen möchte. Sie können eigentlich die Werke Rudolf Steiners aufschlagen, wo sie wollen, sie werden immer finden, dass hier ein Geist spricht, der radikal, unerschrocken und unermüdlich nach Erkenntnis strebt, um Erkenntnis ringt. Das Erkenntnismotiv scheint mir der *zentrale Impuls* dieser Individualität zu sein. Eine Erkenntnis freilich, die schöpferisch ist, die das Leben sucht und verwandelt. Eine Erkenntnis, die niemals kalt oder abstrakt wird, sondern die immer von Liebe durchdrungen und durchwärmt ist.

Und dann kann man die erschütternde Erfahrung machen, dass Antworten kommen. Diese Antworten können im Traum kommen, im Aufwachen, oder auch am hellen Tag. Sie können plötzlich und überraschend auftreten. Meiner persönlichen Erfahrung nach eigentlich immer in irgendeiner Weise überraschend. In Lebensfragen, in Schicksalsfragen in Bezug auf uns nahe stehende Menschen können die Antworten dieser Individualität von bestürzender Einfachheit, Klarheit und Liebe sein. Herzlich, stärkend und immer auf die Freiheit des Einzelnen bauend. In komplizierten Erkenntnisfragen, in denen selbst schon ein umfassendes Studium steckt, sind die Antworten eher Aufgaben, keine Lösungen. Das scheint mir sehr wichtig und bezeichnend zu sein. Die Antwort ist eine schwere Aufgabe, die mich herausfordert, keine einfache Lösung. Ich spüre, die Antwort ist da, wie inspiriert, von mir gehört, aber diese Art von Antwort ist nur ein Anfang, ein neuer Anfang des Arbeitens und Suchens, und es stellt sich das bange Gefühl ein: «Werde ich dieser Antwort, die eine Aufgabe ist, gewachsen sein? Werde ich mich würdig erweisen oder scheitern?» Und das ist dann offen, das ist ein offener Prozess, das kann uns auch diese Individualität, von der wir heute Abend sprechen, nicht abnehmen. Da sind wir dann voll in dem Bereich der Freiheit, im Bereich unserer Möglichkeiten, aber auch unserer Unfähigkeiten.

Ich möchte nun, um diesen ersten Teil meines Vortrages abzuschließen, Worte Rudolf Steiners für Sie sprechen, die er nach dem Brand des 1. Goetheanums in Stuttgart gesprochen hat. Worte, in denen das Wesen der Anthroposophie und damit auch das Wesen Rudolf Steiners zutiefst zum Ausdruck kommen. Worte, die aus der Katastrophe und dem Schmerz des Goetheanumbrandes geboren wurden:

«Ideen sind für Anthroposophie
die aus Liebe gezimmerten Gefäße,
in welche hereingeholt wird aus geistigen Welten
auf geistige Art das menschliche Wesen.
Von liebevoll geprägten Gedanken umhüllt
soll leuchten durch Anthroposophie
das Licht wahren Menschentums.
Und Erkenntnis ist nur die Form,
wie durch den Menschen
die Möglichkeit gegeben werden soll,
dass der wahre Geist aus Weltenweiten
in menschlichen Herzen sich sammle,
damit er von Menschenherzen aus
die menschlichen Gedanken durchleuchten könne.
Und weil wirklich Anthroposophie
nur von der Liebe erfasst werden kann,

deshalb ist sie liebeschaffend,
wenn sie in ihrer wahren Art von Menschen ergriffen wird.
Deshalb konnte inmitten des wütenden Hasses
eine Stätte der Liebe in Dornach gebaut werden.
Und Worte
sie werden auf anthroposophischem Gebiet
nicht so geprägt,
wie sonst in der Gegenwart Worte geprägt werden,
Worte werden geprägt,
indem sie alle eigentlich Bitten sind.
Jedes Wort in der Anthroposophie
ist im Grunde genommen,
wenn es in richtigem Sinne gesprochen wird,
eine Bitte, eine andächtige Bitte:
die Bitte,
dass der Geist zu den Menschen herabkommen möge.»[1]

Ich muss jetzt noch von einer anderen Erlebnisschicht sprechen, um die Sache einigermaßen rund zu kriegen. Es gibt neben dem *Erkenntnismotiv* im Leben Rudolf Steiners – und auf diesem Erkenntnismotiv gründet seine Individualität seit Jahrtausenden – noch ein weiteres Motiv, das wir betrachten müssen. Ich möchte es das *Einsamkeitsmotiv* nennen. Rudolf Steiner hat selten davon gesprochen, aber man kann es schon seiner Autobiographie *Mein Lebensgang* entnehmen, dass er über weite Strecken seines Lebens innerlich sehr einsam war. Rudolf Steiner hat sich immer und überall für die Menschen und das Leben als Ganzes interessiert, dadurch hatte er Kontakte und Freundschaften mit Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, mit Menschen aus vielen verschiedenen Völkern und Nationen, mit Menschen unterschiedlichsten Alters. Doch relativ selten gab es Menschen, die sich von *innerem Verständnis getragen* für Rudolf Steiner und *seine* Belange interessierten. Menschen insbesondere, die bereit gewesen wären, sich selbst *vorbehaltlos* Rudolf Steiner und seinen Intentionen zu öffnen und zu Verfügung zu stellen.

Ich möchte gerne heute Abend auf einen Menschen hinweisen, gleichsam exemplarisch für die wenigen, die es dann doch gab, der dieses vermochte: sich empathisch, mitfühlend und mitleidend Rudolf Steiner gegenüber zu verhalten und der ihn gerade dadurch stützen und stärken konnte. Ich spreche von Ehrenfried Pfeiffer. Es gibt einen äußerlich unscheinbaren Bericht von Ehrenfried Pfeiffer, in dem diese empathische und gleichzeitig lebenspraktische Grundhaltung Ehrenfried Pfeiffers zum Ausdruck kommt. Es war im Sommer 1919; ein Vortrag über die Dreigliederung des sozialen Organismus:

«Es war ein heißer Tag, und R. St. hatte einen harten Kampf der Geister zu bestehen. Er stand auf dem Podium und schwitzte sehr. Die Arbeiter saßen an Tischen, jeder mit einem Glas Bier vor sich. Die wenigen anwesenden Anthroposophen waren als stille Beobachter auf dem Balkon, denn es war eine Arbeiterversammlung. Mir tat der Mensch auf dem Podium leid, und ich bat die Kellnerin, ihm eine Flasche Überkinger und ein Glas hinzustellen. Er unterbrach den Vortrag und trank das Wasser in einem Zug aus. In dem Augenblick wusste ich – der unbekannte kleine Student und Arbeiter –, dass es meine Aufgabe sei, diesem Mann wo immer möglich zu helfen, um etwas in Gang zu setzen. Dies war meine Entscheidung, aus der ein ganzes Leben im Dienste der Anthroposophie resultierte …»[2]

Nun, das ist ein unscheinbares Ereignis. Es war eine der ersten Begegnungen zwischen Ehrenfried Pfeiffer und Rudolf Steiner – erst kurz darauf wurde er ihm persönlich vorgestellt. Aber versuchen wir einmal symptomatisch abzuspüren, was in dieser kleinen Szene an innerer Dramatik steckt. Rudolf Steiner hält einen Vortrag; es ist heiß; es ist ein geistiger Kampf, da es die Trägheit und die Vorurteile der Arbeiter zu überwinden gilt; alle haben etwas zu trinken, nur Rudolf Steiner nicht. Ein paar Anthroposophen im Hintergrund auf einem Balkon, als Zuschauer. Und dann ist da dieser zwanzigjährige unbekannte Student, der als einziger sieht, was alle sehen – und der ein Glas Wasser bestellt.

Es gibt ein Ereignis, auf das ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, und wo sich etwas zutrug, das wie die höhere Oktave zu der eben geschilderten Situation empfunden werden kann. Ich spreche jetzt über den Brand des 1. Goetheanums, in der Neujahrsnacht 1922/23. Man muss diesen Brand und alles, was damit zusammenhängt, einmal imaginativ in aller Intensität vor sich hinstellen, man muss den ungeheuren Schmerz, der in diesem Ereignis liegt, einmal empfinden. Und man muss versuchen, aus der Einsicht in diese Katastrophe neue Impulse und Kräfte zu holen. Dann kann man zumindest ahnungsweise diesen absoluten und schwärzesten Tiefpunkt im Leben Rudolf Steiners erfassen. Ein Tiefpunkt, in dem das Einsamkeitsmotiv gewissermaßen kulminierte.

Es gibt einen Bericht Ehrenfried Pfeiffers über die Brandnacht, den ich, wieder exemplarisch verstanden, mit Ihnen betrachten möchte:

«Die Tausenden, die um das Feuer und die Ruinen herumirrten, machten den Eindruck eines aufgeschreckten Ameisenhaufens. R. St. war allein gelassen, nur Fräulein Maryon war in seiner Nähe. Für die Menge war R. St. der große Lehrer geistiger Weisheit, der Schöpfer neuer Künste, der esoterische Lehrer oder Eingeweihte, der Hellsichtige, der Geheimnisse aus der geistigen Welt auf die Erde holen konnte. Dass da auch ein *Mensch* war, der leiden konnte, ein Empfinden hatte, ein Herz, der Trost gebrauchen konnte im Augenblick größter Verzweiflung, dessen Herz in dieser Nacht gebrochen wurde, schien niemand in den Sinn zu kommen. Ich sah und erlebte in dieser Nacht den Menschen R. St., und ich schloss mich dieser kleinen Gruppe (R.St., Fräulein Maryon) an. Die wenigen Worte, die der Meister äußerte, sprachen von diesem großen Leid und Kummer, und tröstende Worte wurden von dem jungen Mann gesprochen.

Die geistige Einsamkeit des Großen wurde wahrgenommen, und ein Gelübde erhob sich im Herzen des Schülers, den Meister niemals zu verlassen, weder seine Arbeit noch den *Menschen,* besonders nicht den Menschen. Dies schuf ein Band, das noch heute wirksam ist und für alle zukünftige Ewigkeit wirksam bleiben wird. … Als offensichtlich wurde, dass nichts mehr übrig war außer den schwelenden Ruinen, zog sich R. St.

völlig erschöpft und gebrochen in einen Raum in der Nähe zurück, um beim Morgengrauen wieder zu erscheinen. Da geschah es, dass dieser junge Mann wieder mit dem *Menschen* R. St. sprach, geleitet von einer inneren Stimme und dem Mitgefühl, das ihn die Worte und die Eindringlichkeit finden ließ, das gebrochene Herz zu stärken und auf das zu weisen, was die Forderung der Stunde sei. Da der Mensch R. St. gebrochen war, hatte sein Herz einen tödlichen Stoß erhalten, und seine physische Kraft war schwächer geworden. Fräulein Maryon, die auch Zeugin davon war, hatte sich nie von dem Schock erholt, wurde krank und starb fünfzehn Monate später. Die Worte, die gewechselt wurden, müssen dem Schweigen überlassen bleiben, denn sie gehören zum Intimsten, was erfahren werden kann – wenn sich eine große Seele öffnet. Aber das Ergebnis war, dass R. St. mit einer übermenschlichen Anstrengung weitermachte und keine Schwäche zeigte, als er vor die Mitglieder und seine gewohnte Umgebung trat, die Arbeit fortsetzte und am nächsten Abend einen langen Vortrag hielt. Es war geistig und physisch wichtig, dass die Kontinuität nicht unterbrochen wurde.»[3]

Es ist nicht einfach, zu dieser Szene etwas zu sagen. *«Die geistige Einsamkeit des Großen wurde wahrgenommen»* – das ist vielleicht das Wesentliche, was auf erschütternde Weise aus dieser Schilderung Pfeiffers spricht. Ehrenfried Pfeiffer hat selbst darauf hingewiesen, dass natürlich auch andere helfend zur Stelle waren, wie Edith Maryon und Ita Wegman. Aber es gab diesen «dunkelsten Augenblick der Verzweiflung», der nur mit Hilfe der «Kräfte der Liebe», wie Pfeiffer schreibt, überwunden werden konnte.

Ich glaube, so eine Schilderung kann uns – wenn wir uns meditativ in sie vertiefen, wenn wir sie auch gefühlsmäßig durchleben und durchleiden – wachrütteln, inspirationsfähig machen, inspirationsfähig in Bezug auf die Individualität Rudolf Steiners. Ich glaube, so konkret müssen wir schon werden in unserem Geistesleben, dass wir so eine abgründige Situation wie den Goetheanumbrand meditativ durchleben. Sehen Sie, das 1. Goetheanum war ja nicht irgendein Bauwerk, um darin anthroposophische Vorträge zu halten oder die Mysteriendramen aufzuführen. Es war viel mehr. Zeylmans van Emmichoven beschreibt in seinem schönen Buch über den *Grundstein* aus eigener Anschauung, «dass es ein Wesen war, herausgeformt aus lebendigen Kräften, ja man kann schon sagen, aus ätherischen Kräften.» Und Ehrenfried Pfeiffer berichtet, gleichsam Zeylmans ergänzend: «Man konnte erleben, dass dieses Gebäude Teil, und zwar ein wesentlicher Teil von R. Steiners Wesen war.»

Daraus können wir entnehmen, dass der Goetheanumbrand ein Zentralangriff auf das Wesen, auf die Individualität Rudolf Steiners selbst war. Und wenn wir empfänglich werden wollen für die *Geistesgegenwart dieser Individualität,* dann müssen wir – meiner Erfahrung nach – die intensive Beschäftigung mit dem Erkenntnismotiv *innerlich verweben* mit dem, was ich das Einsamkeitsmotiv genannt habe, empathisch, mitfühlend, mitleidend. Dadurch kann sich, wenn es in Demut geschieht, in der eigenen Seele etwas öffnen, etwas aufreißen. Und durch diesen Schmerz hindurchschreitend können wir geistig gesprächsbereit werden. –

Rudolf Steiner schreibt in *Die Stufen der höheren Erkenntnis* in dem Kapitel über die Inspiration, dass Fühlen und Wollen der Mutterboden der Inspiration sind. Fühlen und Wollen müssen aber umgestaltet werden, wenn wir inspirationsfähig werden wollen. Insbesondere das gefühlsmäßige Erleben von «wahr» und «unwahr» muss ins Unermessliche gesteigert werden. Aber auch das gefühlsmäßige Miterleben der Anthroposophie muss so intensiv wie möglich werden: Denn erlebt der Mensch die anthroposophischen Wahrheiten «nicht in Nüchternheit, sondern durchlebte er alle durch sie möglichen Gefühlsspannungen und Gefühlslösungen, alle Steigerungen und Krisen, alle Fortschritte und Rückschritte, alle Katastrophen und Verkündigungen: dann eben würde in ihm der Mutterboden zur Inspiration selbst zubereitet.»

Ein solches intensives gefühlsmäßiges Miterleben kann nun meines Erachtens auch gegenüber dem Schöpfer der Anthroposophie und seinem Lebensgang geübt werden. Sein Lebensgang – und der Goetheanumbrand als ein tragisch herausragendes Ereignis dieses Lebensganges – sind Möglichkeiten, ja Herausforderungen für uns, im Miterleben und Mitfühlen inspirationsfähig zu werden. Mit anderen Worten: Für die Geistesgegenwart Rudolf Steiners empfänglich zu werden.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal die Worte Rudolf Steiners sprechen, die er nach dem Brand in Stuttgart gesprochen hat. (Siehe oben)

Steffen Hartmann

---

1 GA 257.

2 *Ein Leben für den Geist. Ehrenfried Pfeiffer (1899-1961),* herausgegeben und eingeleitet von Thomas Meyer, Perseus Verlag, 2003, S. 69f.

3 Ebenda, S. 101f.

Folgenden Autoren und Büchern verdanke ich wichtige Anregungen, auch wenn ich im einzelnen nicht immer derselben Auffassung bin wie die Genannten:

Thomas Meyer, *Rudolf Steiners ‹eigenste Mission›,*
Perseus Verlag, 2009.
Mieke Mosmuller, *Der lebendige Rudolf Steiner. Eine Apologie,*
Occident Verlag, August 2008.
Sergej O. Prokofieff, *Von der Beziehung zu Rudolf Steiner,*
Verlag am Goetheanum, 2006.
Friedrich Rittelmeyer, *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner,*
Verlag Urachhaus, 1983.
Karen Swassjan, *Rudolf Steiner. Ein Kommender,*
Verlag am Goetheanum, 2005.
F. W. Zeylmans van Emmichhoven, *Der Grundstein,*
Verlag Freies Geistesleben, 1990.

Siehe außerdem von Steffen Hartmann «Zum 80. Todestag Rudolf Steiners. Über das Verhältnis, das wir heute zu Rudolf Steiner haben können», in *Der Europäer,* Jg. 9, Nr. 6, April 2005.

Zanders Erzählungen

Im Berliner Wissenschafts-Verlag ist ein Buch erschienen: *Zanders Erzählungen. Eine kritische Analyse des Werkes ‹Anthroposophie in Deutschland›*. Der Autor Lorenzo Ravagli macht sich die Mühe, Helmut Zanders umfangreiche Studie im Hinblick auf Rudolf Steiner und die Anthroposophie einer minuziösen Kritik zu unterziehen. Er zeigt detailliert die Fehlinterpretationen, die Unterstellungen und Entstellungen Zanders auf. Zander «vermutet» bei Steiner, wo er auch hinblickt, externe Quellen, die Steiner zumindest teilweise verschleiert hätte. Ravagli hingegen zeigt eindrücklich die durchgehende Stringenz und innere Logik, die das gesamte Werk Rudolf Steiners kennzeichnen, von den *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* bis hin zu Werken wie *Die Geheimwissenschaft im Umriss* und *Von Seelenrätseln*. Zander meint, es gäbe Brüche in der geistigen Entwicklung Steiners. Ravagli zeigt das Gegenteil: wie Steiner zwar in verschiedenen Terminologien und Diskurszusammenhängen seine Erkenntnisse darzustellen verstand, seine Erkenntnisquellen und -methoden aber durchgängig auf *eigener* Erfahrung und Beobachtung und deren *selbstkritischer* Reflektion beruhen. Zander unterstellt auf eine voreingenommene, ja fanatisch zu nennende Weise Steiner Macht- und Geltungstriebe; er ignoriert dabei fast durchgängig Steiners Selbstverständnis sowie weite Teile der anthroposophischen Sekundärliteratur. Ravagli begründet ausführlich, dass solch ein Verfahren schon im Ansatz *unwissenschaftlich* ist, da es grundlegende Kriterien der Hermeneutik im Umgang mit dem Werk Steiners unberücksichtigt lässt.

Zander erweist sich sowohl in Details als auch im Grundansatz seiner Untersuchungen als von Vorurteilen geleitet. Sein Hauptproblem ist, dass er die «Gegenstände» der anthroposophischen Geisteswissenschaft letztlich als inexistent betrachtet. Dadurch ist er geradezu genötigt, historische und literarische Quellen für die Inhalte der Geisteswissenschaft zu finden bzw. zwanghaft zu konstruieren.

Ravagli bleibt in seiner Kritik durchgehend sachlich und sachorientiert. Ihm gelingt das Kunststück, Zander restlos zu demontieren, so dass dieser *als* Historiker und Geisteswissenschaftler praktisch erledigt ist, und gleichzeitig den Werkzusammenhang und die Werkentwicklung Rudolf Steiners positiv darzustellen, verständlich und transparent zu machen. Er muss dafür Steiner gar nicht verteidigen. Das Steinersche Werk selbst erweist sich als so klar auf sich selbst begründet, dass man nur die Bereitschaft haben muss, die Texte verstehend zu Kenntnis zu nehmen, um die absolute Hinfälligkeit der Zanderschen «Argumente» einzusehen. –

Wenn man sich rückblickend fragt, wie das Werk Zanders nach seinem Erscheinen 2007 aufgenommen wurde, entstehen schwerwiegende Fragen. Es wurde damals in vielen großen Tageszeitungen ausführlich besprochen. Der Tenor dieser Besprechungen war, bei kritischer Distanz im Einzelnen (z.B. in der *Süddeutschen Zeitung*), so, dass Zanders Untersuchungen durchaus ernst genommen wurden. Auch in der anthroposophischen Publizistik waren Stimmen zu hören, die meinten, Zander habe, was das von ihm vorgelegte Quellenmaterial und dessen Kontextualisierung betreffe, Anregendes geleistet, auf dem man aufbauen könne. Diese Einschätzungen erweisen sich gegenüber Ravaglis Untersuchungen als halt- und gegenstandslos. Wer so vorurteilsbeladen an Steiner herangeht, dass er Steiner gar nicht in den Blick bekommt, wer so beharrlich externe Quellen vermutet und konstruiert, wo keine sind, wer sich selbst so gravierend widerspricht (!), wie es Zander immer wieder tut – der hat sich selbst in einem solchen Grade disqualifiziert, dass man keine weiteren Worte über ihn verschwenden sollte.

Steffen Hartmann

Lorenzo Ravagli, *Zanders Erzählungen. Eine kritische Analyse des Werkes ‹Anthroposophie in Deutschland›,*
Berliner Wissenschafts-Verlag, 2009, 440 Seiten.

Fichte oder Wilson?

Der «Philosoph des Ich» versus Woodrow Wilsons «Mechanistische Philosophie»

2010 jährt sich zum zweihundertsten Male die Einführung von Johann Gottlieb Fichte zum ersten gewählten Rektor der Berliner Humboldt-Universität. Wilhelm Freiherr von Humboldt (* 22.6.1767, † 8.4.1835), ein enger Freund Goethes und Schillers, wurde 1809 auf Betreiben des preußischen Reformers Freiherr vom Stein Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens des Innenministeriums. Ein erstes Ergebnis seiner Tätigkeit war die Gründung der Universität, die noch heute seinen Namen trägt. Fichte (* 19.5.1762), zuvor Dekan der Philosophischen Fakultät, gehört zusammen mit Schelling und Hegel zu den bedeutendsten Vertretern des Deutschen Idealismus. Der «Philosoph des Ich» starb am 29.1.1814, einhundert Jahre vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs.

Der Erste Weltkrieg markiert den Beginn der USA als nordatlantische Großmacht. Spätestens mit dem Auftritt des damaligen Präsidenten Wilson auf der Weltbühne beginnt auch der internationale Siegeszug der von ihm vorangetrie-

benen «mechanistischen Philosophie» in der Politik. Dies hat insbesondere Karl Heyer akribisch herausgearbeitet. Die Mächte, deren Werkzeug der US-Präsident war, enthüllte Rudolf Steiner am 1. Weihnachtstag 1917: «So unglaublich es aussieht, es gibt doch viele Menschen der Gegenwart, die in Theoretischem und Praktischem imstande sind, nicht einzusehen, dass von den widerstrebenden Mächten der Gegenwart der Kniff gebraucht worden ist, zum Beispiel den Unsinn zu inkarnieren und ihn Woodrow Wilson zu nennen.»[1] Heyer hat es dann 1927 unternommen, die gravierenden Unterschiede zwischen Fichte und dem «inkarnierten Unsinn» zu benennen.[2]

«…Das menschliche Denken ist ein Abbild geworden der Maschinenwirksamkeit. Das trägt aus den Menschenköpfen heraus den Impuls der Zerstörung in die Welt…»

Helmuth von Moltke, Post-Mortem-Mitteilung vom 14. Dezember 1918.[3]

Der Verlauf amerikanischer Geschichte

Barack Hussein Obama knüpfte mit der Ausweitung des Afghanistan-Feldzuges auf Pakistan an die Linien seiner Parteigenossen an. Oft waren es Präsidenten der demokratischen Partei, die die USA in einen neuen Krieg führten: William Jefferson Clinton (Jugoslawien), Lyndon Baines Johnson (Vietnam), Harry S. Truman (Korea), Franklin Delano Roosevelt (Zweiter Weltkrieg) und eben Woodrow Wilson (Erster Weltkrieg). Letzterer war zuerst Professor für Geschichte und Volkswirtschaftslehre an der Wesleyan Universität in Connecticut, lehrte dann Jurisprudenz und Nationalökonomie in Princeton (New Jersey), wo er 1902 Rektor wurde. In New Jersey wurde er 1910 Gouverneur, 1913 dann Präsident der USA. Rudolf Steiner führt den Historiker am 19. August 1918 als Kronzeuge für das Wesen des US-Amerikanismus an. Dieses Wesen hatte Wilson in seinem Essay *Der Verlauf amerikanischer Geschichte* beschrieben:

«[...] der Amerikaner beginnt von innen erst Amerikaner zu sein – so spricht Wilson aus echt amerikanischem Geiste heraus, außerordentlich prägnant und treffend – in dem Momente, wo er aufhört anzuknüpfen mit seinem Seelenhaften an das, was von England herübergekommen ist, wo er beginnt, als Bebauer des Bodens von Osten nach dem Westen hinüber zu dringen, von der amerikanischen Ostküste nach der Westküste hinüber zu dringen. In diesem Ausroden der Urwälder, *in der Arbeit mit der Flinte*, in der Arbeit mit dem Spaten, in der Arbeit mit dem Pflug und dem Pferde, in diesem Überwinden jenes Widerstandes, der zu überwinden ist bei der Arbeit von dem Osten nach dem Westen hinüber, entwickelt sich für ihn der Westmann, der «Westerner», wie er es nennt. Und in dieser Art und Weise der Eroberung sieht er [Wilson], so dass es unmittelbar überzeugendsten Eindruck macht, *den eigentlichen Nerv der amerikanischen Entwickelung*», so Rudolf Steiner, der feststellt: «Man kann sich nichts denken, das mehr den Nagel auf den Kopf trifft, das treffender wäre als dieser Essay, den Woodrow Wilson über die Entwickelung des amerikanischen Volkes geschrieben hat. Da ist jedes Wort darinnen so, dass man das Gefühl hat: es ist die Sache in der allerallerschärfsten Weise charakterisiert und getroffen.»[4]

«Was ist Freiheit?»

Wesentlich in diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung Karl Heyers, der Rudolf Steiner einmal in einer seiner frühen Schriften wie folgt zitiert[5]: «Wenn man dieses amerikanische Leben wirklich *seinem Wesen nach* erkennen will, so muss man sich sagen: eigentlich hat da nicht der Europäer über die Indianer innerlich gesiegt – äußerlich ja; aber innerlich hat eigentlich sich der Europäer (also der weiße Amerikaner) durchtränkt mit dem Indianerleben. *Die Instinkte sind Herr geworden*.» Karl Heyer selbst betrachtet es so[2]: «Das ist die Polarität, die sich heute so deutlich beobachten lässt, der Pendelschlag: von den abstrakten Internationalismen des Kopfes zu den Nationalismen des Blutes und der Leidenschaften. Sie rufen sich gegenseitig hervor und stärken sich gegenseitig, zwischen diesen beiden Polen pendelt die moderne Menschheit hin und her. Aber das wahre Verhältnis von Volk und Menschheit kommt so nicht zur Geltung. Es könnte nur aus den Kräften gefunden werden, die zwischen Kopf und Leidenschaftsnatur stehen: aus den Kräften des Herzens. Dieses aber hat an jenen beiden Polen keinen Anteil. In einem großen weltpolitischen Programm finden wir beide Pole sogar vereinigt. Das ist das Programm, mit dem Woodrow Wilson gegen Ende des Weltkriegs auftrat. Unter der Parole des ‹Selbstbestimmungsrechtes der Völker› proklamierte er die noch weitere Abkapselung der Völker in Nationalstaaten auf der Grundlage des Blutprinzips im Sinne des alttestamentarischen Jahwe-Wirkens. Auf der anderen Seite brachte er dafür die abstrakt-juristische Zusammenfassung dieser Staaten in einer großen internationalen Organisation [Völkerbund]. Solche Programme entspringen demjenigen Denken, das in den früheren Abschnitten [von Heyer's Buch] als das im Westen ersterbende Denken charakterisiert wurde, das wohl die tote Natur ergreifen kann und damit zu Technik, Industrie etc. führt, nicht aber das Leben. Dem Leben gegenüber, wie es im sozialen Organismus, im historischen Geschehen pulsiert, versagt es. Will es dieses gleichwohl bemeistern, so muss es im Sinne des Todes auf das Leben wirken. Es muss zerstören. [...] Das klassische Beispiel des mechanistischen Denkens in seiner Anwendung auf soziale, politische und dergleichen Begriffe ist Wilson's berühmte Charakterisierung der Freiheit, die man in seiner Schrift *Die neue Freiheit, ein Aufruf zur Befreiung der edlen Kräfte eines Volkes*[6] findet»:

«Was ist *Freiheit?* Das Bild, das mir vorschwebt, *ist eine große mächtige Maschine*; setze ich die Teile so unbeholfen und ungeschickt zusammen, dass, wenn ein Teil sich bewegen will, er durch die anderen gehemmt wird, dann verbiegt sich die ganze Maschine und steht still. Die Freiheit der einzelnen Teile würde in der besten Anpassung und Zusammensetzung aller bestehen. Wenn der große Kolben einer

Maschine vollkommen frei laufen soll, so muss man ihn den andern Teilen der Maschine ganz genau anpassen. Dann ist er frei, nicht weil man ihn isoliert ..., sondern weil man ihn sorgfältig und geschickt den übrigen Teilen des großen Gefüges eingefügt hat. Was ist Freiheit? Man sagt von einer Lokomotive, dass sie frei laufe. Was meint man damit? Man will sagen, die einzelnen Bestandteile seien so zusammengesetzt und ineinander gepasst, dass die Reibung auf ein Minimum beschränkt wird. Man sagt von einem Schiff, das leicht die Wellen durchschneidet: wie frei läuft es, und meint damit, dass es der Stärke des Windes vollkommen angepasst ist. ... Die Freiheit des Menschen besteht in dem richtigen Ineinandergreifen der menschlichen Interessen, des Handels und der Kräfte.»[7]

Die Ohnmacht der Maschine

Wilson spiegelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts quasi die Summe des materialistischen Weltbildes dieses 19. Jahrhunderts wider. *Johann Gottlieb Fichte* trug schon am Beginn des materialistischen 19. Jahrhunderts in der siebenten seiner Reden an die deutsche Nation eine Widerrede gegen solcherlei mechanistische Ansichten vor:[8]

«Diese Ansicht der Staatskunst prägt durch ihre eiserne Folgegemäßheit und durch einen Anschein von Erhabenheit, der auf sie fällt, Achtung ein; auch leistet sie ... bis auf einen gewissen Punkt, gute Dienste. Angekommen aber bei diesem Punkte, springt ihre Ohnmacht in die Augen. Ich will nämlich annehmen, dass ihr eurer Maschine die von euch beabsichtigte Vollkommenheit durchaus verschafft hättet und dass in ihr jedwedes niedere Glied unausbleiblich und unwiderstehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwungenes Glied und so fort bis an den Gipfel; wodurch wird denn nun euer letztes Glied, von dem aller in der Maschine vorhandene Zwang ausgeht, zu seinem Zwingen gezwungen?»

Karl Heyer ergänzt: «Wie sich Staat und Geistesleben zueinander verhalten [sollen], das hat *Rudolf Steiner* schon im Jahre 1884, im Alter von 23 Jahren, in dem einfachen und klaren Satze zum Ausdruck gebracht, der ebensogut in der Zeit der Dreigliederungsbewegung hätte geschrieben sein können: *‹Nicht der Staat kann die Menschen frei machen, das kann nur die Erziehung, wohl aber hat der Staat dafür zu sorgen, dass jeder den Boden findet, auf dem seine Freiheit gedeihen kann. Nur so kann allmählich unter den Menschen der ‹ästhetische Staat› Schillers begründet werden.›»*[2]

«Wo waren denn die Seelen?»

Woodrow Wilson segelte im Schatten von Mächten, die unverändert aktiv sind. Die Errungenschaften preußischer Reformer und Philosophen wie Fichte, Humboldt und von Stein bleiben peu à peu auf der Strecke. Lehrer wie Lernende werden allerorten unter die Fuchtel des Wirtschaftslebens gezwungen. Die mitnichten demokratisch legitimierte OECD[9] kämpft gegen die Individualitätsentwicklung der Kinder Europas. Was bei Schulen «PISA»[10] heißt (und in der deutschen Praxis staatliche Ganztags-Verwahranstalten bedeutet), läuft parallel an den Universitäten unter der Chiffre «BOLOGNA»[11] ab: Der Wandel von der (Humboldtschen) Universität zur verschulten Paukanstalt. Doch jegliche Ressentiments sind fehl am Platze, haben sich doch die Amtsträger und Repräsentanten des europäischen Kulturlebens freiwillig unter das Joch der OECD begeben.

Gleichwohl sollten wir uns, wenn wir das unterwürfige Treiben der (mittel-) europäischen Kultur- und Politbürokratie gegenüber dem angelsächsisch dominierten Wirtschaftsleben betrachten, gelegentlich der Worte Rudolf Steiners von Epiphanias 1921 in Stuttgart erinnern. Wie ernst wir seine «ureigenste Mission» nehmen müssen, wie tief Karma und Reinkarnation in das Leben eingreifen, belegen wenige Sätze aus jenem Vortrag[12]: «*... Wo waren denn die Seelen eines großen Teiles, geradezu das Gros der europäischen Westbevölkerung und auch eines großen Teiles der mitteleuropäischen Bevölkerung bis weit nach Russland hinein in einem früheren Erdenleben? [...] Die Seelen dieser ausgerotteten, besiegten Indianerbevölkerung leben heute in dem Gros der westeuropäischen und mitteleuropäischen Menschen bis weit nach Russland hinein. Wir begreifen nicht, wie die Wirklichkeit ist, wenn wir nicht dieses uns scheinbar so paradox Anmutende zu unserem Verständnis bringen. ...*»

Franz-Jürgen Römmeler, Bensersiel

Kursiv und [...]: FJR; benutzte Quellen:

1 Rudolf Steiner, *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*, GA 180, Vortrag vom 25. Dezember 1917.
2 Karl Heyer: *Menschheitsfragen der Gegenwart im Lichte Anthroposophischer Welterkenntnis*, Geering-Verlag, Basel 1927, S. 107 ff.
3 *Helmuth von Moltke 1848–1916 Dokumente zu seinem Leben und Wirken, Band 2*, Basel 2007.
4 Rudolf Steiner, *Die Wissenschaft vom Werden des Menschen*, GA 183, Vortrag vom 19. August 1918.
5 Rudolf Steiner, *Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus*, GA 338, Vortrag vom 13. Februar 1921, zitiert nach Karl Heyer: *Die Drei, Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus*, 8. Jg., Heft 1–6, 1929, S. 286.
6 Nach der deutschen Übersetzung, München 1919, zitiert nach Karl Heyer, *Menschheitsfragen der Gegenwart im Lichte Anthroposophischer Welterkenntnis* (siehe Anm. 2).
7 Hervorhebungen und Auslassungen von Karl Heyer.
8 zitiert nach Karl Heyer a.a.O.
9 Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.
10 Die 2000 eingeführten «PISA»-Kontrollstudien der OECD: Programme zur internationalen Schülerbewertung (Program for **I**nternational **S**tudent **A**ssessment).
11 1999 unterzeichneten Minister aus mehr als zwei Dutzend Ländern in Bologna eine (völkerrechtlich unerhebliche) Akte zur Vereinheitlichung des europäischen Universitätswesens innert eines Jahrzehnts.
12 Rudolf Steiner: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung*, GA 203, Vortrag vom 6. Januar 1921.

Apropos 60:

Vom großen Zufall und von Strippenziehern

Zufälle gibt's, die gibt's gar nicht! Der italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi stand am Abgrund: Er war so geschwächt «wie nie davor in seiner bald 16-jährigen Karriere als Politiker. Bedrängt von der Justiz. Gebremst im Parlament. Verlassen von einigen historischen Alliierten. Verlassen auch von der Ehefrau. Befleckt durch Affären und Skandale. Gefallen in der Gunst des Volkes. Er wirkte so angeschlagen, dass das Gerücht kursierte, wonach Berlusconi mit dem Gedanken spiele, die Politik zu verlassen. Seine Mitarbeiter mussten offiziell dementieren. Und er selber witzelte, es brauche nicht mehr viel und er setze sich nach Panama ab. Ins Exil?»[1]

Silvio Berlusconi: Hoffnungslos am Abgrund

Das italienische Verfassungsgericht hatte soeben einstimmig das Gesetz für verfassungswidrig erklärt, das Berlusconi im Sommer 2008 durchs Parlament gepaukt hatte und das ihn rückwirkend (was sonst nur in Bananenrepubliken vorkommt!) vor Strafverfolgung schützte (vgl. *Apropos 59*). Mit ihrem Urteil haben die 15 höchsten Richter des Landes die Immunität des Ministerpräsidenten aufgehoben, so dass der 2008 gestoppte Prozess wegen Geldwäscherei und Schmiergeldzahlungen (Berlusconis Handlanger wurde inzwischen bereits in zweiter Instanz verurteilt) wieder aufgenommen werden konnte. Da der Ministerpräsident der Verhandlung wegen des Welternährungsgipfels entschuldigt fernblieb, wurde sie verschoben. Außerdem droht ihm ein Prozess wegen Steuerhinterziehung. Mit falschen Rechnungen soll seine Firma Mediaset beim Kauf von Fernsehrechten den italienischen Fiskus betrogen haben. Zufällig gleichzeitig brachte ihn in Turin ein ehemaliger Mafia-Killer mit einer Serie blutiger Bombenanschläge des organisierten Verbrechens in Verbindung. Gaspare «Spatuzza erhob seine Mafia-Vorwürfe gegen Berlusconi erstmals vor Gericht. Ein Mafiaboss habe ihm 1994 bestätigt: ‹Dank seriöser Leute wie Silvio Berlusconi und Marcello dell'Utri haben wir das Land in der Hand›, sagte Spatuzza bei der Eröffnung eines Berufungsverfahrens wegen Mafiaverstrickungen gegen den Mitbegründer der Berlusconi-Partei Forza Italia und Senator Marcello Dell'Utri. Bei blutigen Attentaten in Rom, Florenz und Mailand waren 1993 und 1994 zehn Menschen ums Leben gekommen, 93 wurden verletzt. Das damals von den Korruptionsskandalen der politischen Elite schwer gebeutelte Italien wurde in den Grundfesten erschüttert.»[2] Dell'Utri ist auch langjähriger enger Mitarbeiter Berlusconis. Er leitete die Werbungsvermarktung von Berlusconis Medienunternehmen. Er wurde 2004 in erster Instanz wegen Mafiaverbindungen zu neun Jahren Haft verurteilt. Da er als Senatsmitglied parlamentarische Immunität genießt, befindet er sich auf freiem Fuß.[3] Dass die «Regierung diese Anschuldigungen zurückwies», wurde zwar zur Kenntnis, aber nicht ganz ernstgenommen. Und seit Monaten überschlugen sich Schlagzeilen aus Berlusconis unappetitlichem Privatleben, die immer mehr von seiner Dekadenz überzeugten.

Wie der ganz große Zufall zuschlug

Kurz: Silvio Berlusconi stand erstmals in seiner Karriere hoffnungslos am Abgrund. Doch innert Sekunden schlug er zu, der ganz große Zufall: Ein «vermutlich psychisch kranker Mann» wirft Berlusconi nach einer Wahlveranstaltung im Zentrum von Mailand «einen schweren Gegenstand – offensichtlich ein Souvenirmodell des Mailänder Doms – ins Gesicht». Dabei wurden «das Nasenbein des 73-Jährigen angebrochen und zwei seiner Zähne beschädigt. Außerdem erlitt er eine stark blutende Wunde an der Lippe». Und: «Der 42-jährige mutmaßliche Täter wurde unmittelbar nach der Tat überwältigt und festgenommen. Der Mann aus Mailand sei bisher lediglich durch Verkehrsvergehen aufgefallen, teilten die Behörden nach seiner Vernehmung mit. Allerdings soll er den Behörden zufolge wegen psychologischer Probleme seit zehn Jahren in Behandlung sein.» Der italienische Ministerpräsident musste die Nacht im Krankenhaus verbringen. Er müsse «für mindestens 24 Stunden unter Beobachtung bleiben», teilten Ärzte der Mailänder San-Raffaele-Klinik mit.[4] Es wurden dann ein paar Tage mehr. Auch forderten die Ärzte, dass der quirlige Regierungschef seine öffentlichen Auftritte in den folgenden zwei Wochen deutlich reduzieren oder absagen müsse. Zufall? Inoffiziell hat Berlusconi die Arbeit schon längst wieder aufgenommen, er führt die Regierungsgeschäfte selbst weiter, nimmt das Telefon ab. Während des Klinikaufenthalts brachte er sogar genug Energie auf, um acht neue Stücke für seine geplante CD mit Liebesschnulzen zu schreiben, wie die italienische Zeitung *Corriere della Sera* vermeldete[5]. Umso erstaunlicher die dramatische Diagnose der gleichen Klinik Anfang Januar: Der Politiker benötige drei Monate vollständige Ruhe, bevor er fähig sei, seine Arbeit wieder aufzunehmen. Andernfalls könne nicht davon ausgegangen werden, dass sich der Premier vollständig von dem Angriff erhole – ja, seine Mimik könne dauerhaft gestört bleiben. «Einige Gesichtsnerven reagieren noch nicht wie gewünscht. Sein Lächeln wirke verzogen, sagen die Ärzte, irgendwie unnatürlich. Und das geht natürlich nicht. Lächeln ist wichtig.»[1] Aha. Alles großer Zufall? Jedenfalls kann ein krank geschriebener Ministerpräsident nicht vor Gericht geladen werden… Auch wenn ihn nichts daran hindert, die Regionalwahlen vom März in Ruhe vorzubereiten.

Verblüffend ist die Sache schon: «Berlusconi ist zurück im Geschäft, gewißermassen durch einen Zufall, völlig unverhofft.»[1] Denn: Italiens Ministerpräsident «ist in seiner Heimat wieder populär». Nach dem Attentat «schnellten die Beliebtheitswerte in die Höhe». «Liebe siegt immer», kommentiert Berlusconi die Neuentwicklung. Die Popularitätswerte des Regierungschefs kletterten laut einer Umfrage von 48,6 Prozent Mitte November auf 55,9 Prozent nach dem

Anschlag. «Vor allem bei jungen Wählern und gläubigen Katholiken erfreue sich der 73-Jährige jetzt höherer Sympathien». Sogar bei Anhängern der Opposition genießt er mehr Zuspruch.[6]

Gibt es solche Zufälle?

Unmittelbar vor dem Aus? Sekunden später wieder der große Zampano? Gibt es solche Zufälle? Reden wir bei Wesentlichem nicht dann von «Zufall», wenn wir die Gesetzmäßigkeit (noch) nicht kennen? Rudolf Steiner stellt fest: «In der physischen Welt von ‹Zufall› sprechen, ist gewiss nicht unberechtigt. Und so unbedingt der Satz gilt: ‹Es gibt keinen Zufall›, wenn man *alle* Welten in Betracht zieht, so unberechtigt wäre es, das Wort ‹Zufall› auszumerzen, wenn bloß von der Verkettung der Dinge in der physischen Welt die Rede ist. Der Zufall in der physischen Welt wird nämlich dadurch herbeigeführt, dass sich in dieser Welt die Dinge *im sinnlichen Raume* abspielen. Sie müssen, insofern sie sich in *diesem* Raume abspielen, auch den Gesetzen *dieses Raumes* gehorchen. In diesem Raume aber können *äußerlich* Dinge zusammentreffen, die zunächst *innerlich* nichts miteinander zu tun haben.» Ob sie etwas miteinander zu tun haben, kann nur im Einzelnen durch genaue Beobachtung festgestellt werden.[7]

Doch noch allerhand kritische Fragen

Nun gehört Berlusconi selbstverständlich nicht nur der physischen Welt an, sondern auch der seelischen und geistigen. Und in Handbüchern der Politik steht so allerhand drin, wie man dem (großen) Zufall auf die Sprünge helfen kann. So kann es nicht verwundern, dass – wenn auch spät – der Verdacht aufkam, Berlusconis Modelldom-Attentäter sei vom Palazzo Chigi (dem Amtssitz des italienischen Premierministers) angeworben worden – wie die italienische Zeitung *Corriere della Sera* vermerkte[8]. Auf der Internet-Plattform *YouTube* wurde ein Video mit dem Titel «L'aggressione a Berlusconi una montatura?» («Attacke auf Berlusconi ein Schwindel?») ein Renner, der in wenigen Stunden 300 000 Mal heruntergeladen wurde. Auch ein anderes Internet-Video stellte kritische Fragen. Zum Beispiel: Woher hatte der «Cavaliere» so schnell ein Taschentuch zur Hand? Bevor unmittelbar nach dem Schlag zu erkennen ist, was er im Gesicht Berlusconis angerichtet hat, bedeckt es dieser schon mit einem Taschentuch. War Berlusconi vorbereitet, dass er sein Taschentuch in weniger als einer Sekunde zücken konnte? Warum gerann das Blut so schnell? Nachdem die Leibwächter Berlusconi ins Auto gebracht hatten, waren seine Verletzungen endlich zu sehen – aber offensichtlich bluteten sie bereits nicht mehr. Warum? Was war das merkwürdige Objekt, das im Video kurz in der Hand eines Leibwächters auftaucht? Könnte es ein Behälter für Theaterblut gewesen sein? Usw.

Selbstverständlich darf nicht sein, was nicht sein kann …

Nicht verwundern konnte auch das Verhalten einer gewissen Mainstream-Presse. So berichtete der «Kulturkorrespondent für Italien» der an sich renommierten *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zwar korrekt über Fragen, die viele Beobachter misstrauisch machen: «Warum ist auf den ersten Bildern kein Blut im Gesicht Berlusconis und auch später keines auf seiner Kleidung zu erkennen? Warum hielt man dem zusammensackenden Politiker sofort eine schwarze Plastiktüte vor den Kopf und bugsierte ihn dann ins Auto? Warum verbarg Berlusconi sich dort für Minuten gemeinsam mit seinem Privatarzt, statt schnurstracks in die Klinik zu fahren? Und warum stieg das Opfer dann noch einmal aus dem Wagen und präsentierte sein lädiertes Gesicht der Öffentlichkeit?» Und: «Hätte das Attentat Obama gegolten, wäre die Karosse mit Blaulicht davongebraust. Hier hingegen haben die Leibwächter nicht nur aus nächster Nähe einen Attentäter übersehen, sondern ließen den Verwundeten auch noch ein erneutes Bad in der gefährlichen Menge nehmen.» Dann folgt die nicht ganz richtige Behauptung: «Die Hypothese, Berlusconi habe sein Attentat genial getürkt, zeugt vom erschreckenden Ausmaß des Misstrauens gegen den Staat»; das Misstrauen gilt dem jetzigen Ministerpräsidenten, nicht dem Staat! Wieder korrekt ist der Hinweis auf die Auswirkungen: «In der Tat sind seine Umfragewerte hochgeschnellt, Koalition und Opposition lieben ihn plötzlich gleichermaßen.» Da aber offensichtlich nicht sein kann, was nicht sein darf, wird die Sache mit einem müden Witzchen abgeschlossen: «Was partout nicht zum Komplott passen will, sind die Botschaften des verwirrten Attentäters aus der Haft: Er sei von den Medien aufgestachelt worden und wolle fortan nie mehr fernsehen. Das muss ein Politiker, der diverse Sender sein Eigen nennt, nun wirklich als Attentat verstehen.»[9]

Mit blutverschmiertem Gesicht liebend in die Wahlen

Statt mit Desinformation billig abzulenken, hätte der Mann von der *FAZ* ja auch auf wichtige Informationen hinweisen können. Etwa auf die Kampagne, die der 73-jährige Berlusconi im Hinblick auf die Regionalwahlen im März bereits plant – mit seinem neuen Slogan «Die Liebe siegt über Hass und Neid». Vorgesehen sind Wahlplakate mit Bildern des verletzten Premierministers mit blutverschmiertem Gesicht. «Schluss mit Hass» soll auf den Plakaten zu lesen sein. Seine Rechts-Partei «Volk der Freiheit» (PDL) will der Regierungschef in eine «Partei der Liebe» umwandeln, berichtete die römische Tageszeitung *Il Messaggero*. Dabei sei Liebe in christlichem Sinne zu verstehen. Berlusconi wolle zeigen, dass er auf derselben Wellenlänge wie der Papst sei.[10] Wie ist das mit der «Verlogenheit», die Rudolf Steiner schon vor bald 90 Jahren als «Grundeigenschaft des ganzen öffentlichen Lebens unserer Zeit» bezeichnet hat?

«Mafia-Milliardär» …

Tatsache ist, dass Hans Jürgen Krysmanski, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Münster, Berlusconi ungestraft einen «Mafia-Milliardär» und einen «durch korrupte Privatisierungspraktiken aufgestiegenen Oligarchen» nennen darf[11]. Tatsache ist auch, dass «*der* Mafiajäger»[12], Leoluca Orlando – der seinerzeit als Bürgermeister von Palermo «die Zahl der jährlichen Morde der Cosa Nostra von 250 auf null» reduzierte –, schon vor Jahren festgestellt hat, dass

Berlusconi «der Schutzpatron eines Systems ist, das die Illegalität fördert». Er «befördert eine Kultur, in der Gesetzestreue nur eine Option ist. (…) Wie soll man den Rechtsstaat schützen, wenn ein Minister der Regierung sagt, man könne mit der Mafia leben, solange es dem Geschäft hilft. Genau das hat unser Infrastrukturminister Pietro Lunardi 2001 getan.»[12] Berlusconi werden auch – wie wir schon gesehen haben – ganz konkrete Verbindungen zur Mafia vorgeworfen. Kronzeugen haben ausgesagt, dass Berlusconi-Intimus und Forza-Italia-Gründer Marcello Dell'Utri Drahtzieher der Morde an Falcone und Borsellino sein soll. Berlusconis «Stallmeister» Vittorio Mangano gilt als Mittelsmann zwischen Mafia und Berlusconis Konzern Fininvest.

Meineid und Mitgliedsnummer 1816

Tatsache ist ferner, dass der sogenannte «Cavaliere» auch vor einem Meineid nicht zurückschreckte: In einem Gerichtsverfahren behauptete er 1988, er habe nie der Geheimloge P2 angehört. Dann tauchte seine Mitgliedsnummer auf. Er wurde 1990 des Meineids schuldig gesprochen, konnte allerdings von einer allgemeinen Amnestie profitieren. P2 war die Freimaurer-Geheimloge *Propaganda Due* – eine verschwiegene antikommunistische Vereinigung mit 962 Mitgliedern, geleitet von Strippenzieher Licio Gelli, der wiederum eng mit den USA kooperierte –, die jenseits aller demokratischen Kontrollen operierte, sie war sozusagen ein «geheimer Staat im Staat», sie war die Tarnung einer kriminellen politischen Verschwörung, die in Terroranschläge in den 1970er Jahren verwickelt war. Silvio Berlusconi hatte die Mitgliedsnummer 1816. Wie gut er mit Logenbruder und Strippenzieher Roberto Calvi, dem «Bankier Gottes», bekannt war, ist nicht aktenkundig. Calvi war zunächst Generaldirektor, ab 1974 Präsident der «Banco Ambrosiano», die Geldwäsche von Drogengeldern betrieb und an geheimen Finanztransaktionen des Vatikan, der Mafia, der Geheimloge P2 und verschiedener politischer Parteien maßgeblich beteiligt war. Calvi war seit 1958 mit Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI., befreundet. Er transferierte Ende der 1970er Jahre erhebliche Finanzmittel des Vatikans und der CIA über die Banco Ambrosiano nach Polen, die dort der Solidarność zugute gekommen sein sollen. Der «Bankier Gottes» wurde am 18. Juni 1982 in London erhängt unter der Blackfriars Bridge gefunden. Zurück zu P2-Mitglied 1816. Ein Beobachter urteilt: «Die Geschichte zeigt: Der strahlende Saubermann Berlusconi praktiziert auch verdeckte Politik, und das mit Erfolg.»[13]

«Unterhosenbomber»: ein Opfer der Geheimdienste?

Große Zufälle und Strippenzieher gibt's auch anderswo, zum Beispiel im Zusammenhang mit den USA, wie das Beispiel des «Unterhosenbombers» an Weihnachten gerade wieder gezeigt hat. Der Anschlag auf Flug 253 der Northwest Airline von Amsterdam nach Detroit hätte beinahe 300 Menschen das Leben gekostet. Hier reicht der Platz nicht, um alle merkwürdigen Zufälle darzustellen.*

* Weiteres siehe im Beitrag von Gerald Brei auf S. 30

Deshalb nur eine kurze Zusammenfassung: «Die Obama-Regierung verbreitet die Geschichte – und die Medien plappern sie kritiklos nach – dass mehrere Abteilungen des amerikanischen Sicherheitsapparats einfach unfähig gewesen seien, die folgenden bekannten Fakten zu einem Bild zusammenzufügen: Im Mai entzog die britische Regierung dem jungen Nigerianer Umar Farouk Abdulmutallab sein Studentenvisum. Sie setzte ihn auf eine Überwachungsliste und verwehrte ihm die Wiedereinreise. Im August erfuhren amerikanische Nachrichtendienste, dass eine Al Qaida-Operation gegen ein US-Ziel geplant sei, dass sie vom Jemen aus organisiert und von einem Nigerianer ausgeführt werden solle. Am 19. November suchte der Vater Abdulmutallabs, ein prominenter nigerianischer Banker, die amerikanische Botschaft in Abuja auf und teilte Mitarbeitern des Außenministeriums und der CIA mit, dass sein Sohn unter den Einfluss radikaler Islamisten geraten sei. Er sei in den Jemen gereist, um sich ihnen anzuschließen, und habe den Kontakt zu seiner Familie abgebrochen. Auf der Grundlage dieses Berichts des Vaters informierten Beamte des Außenministeriums und der CIA Washington am 20. November, und beim Nationalen Zentrum für Terrorismusabwehr, der zentralen Sammelstelle für Terrorinformationen in Washington, wurde eine Sicherheitsakte über Abdulmutallab angelegt. Am 25. Dezember bestieg Abdulmutallab den Transatlantikflug in Amsterdam nur mit Handgepäck (aber mit Sprengstoff in den Unterhosen. B.B.). Routinemäßig wurde das amerikanische Heimatschutzministerium mindestens eine Stunde vor Flugbeginn über seine Anwesenheit in dem Flugzeug informiert. Keine halbwegs intelligente Person kann der offiziellen Darstellung der amerikanischen Regierung Glauben schenken, warum sie nicht in der Lage gewesen sei, den versuchten Bombenanschlag auf Flug 253 von Northwest Airlines zu stoppen.»[14]

Inzwischen sind so viele Einzelheiten bekannt, dass die Frage gestellt werden muss: «Ist der Täter ein Opfer der Geheimdienste?» Und: Handelte es sich bei dem Anschlagsversuch um «eine Aktion unter falscher Flagge? Zumindest kam er wie gerufen. Mitten zur Weihnachtszeit wurde das 9/11-Trauma in der US-Bevölkerung wieder wachgerüttelt. (…) Auch innenpolitisch kam der Anschlagsversuch für die Hardliner gerade rechtzeitig. Wichtige Passagen des nach 9/11 eingeführten Patriot Acts liefen zum Jahresende aus. Kritik von Bürgerrechtsorganisation an der Erneuerung dieser Passagen, wie sie in den Monaten zuvor verstärkt geäußert wurde, finden in den Medien angesichts der neuen Al-Qaida-Bedrohung aus Jemen kaum noch einen Platz. Mit dem Detroit-Bomber wurde ein politisches Klima geschaffen bzw. reaktiviert, in welchem die Hardliner der US-Innen- und Außenpolitik ihre Ziele wesentlich einfacher verfolgen können.»[15]

9/11: Was ein deutscher Bundesverwaltungsrichter fordert

Dabei wäre es endlich an der Zeit, die 9/11-Geschichte seriös mit einer internationalen Kommission aufzuarbeiten, wie das einer der höchsten deutschen Richter fordert. Dieter Deiseroth ist seit 2001 Richter am Bundesverwaltungsgericht

und Experte für Völker-, Verwaltungs- und Verfassungsrecht. Er stellt fest: «Die Ergebnisse und Schlussfolgerungen der 9/11-Untersuchungskommission sind zu hinterfragen. Die Kommission bestand ganz überwiegend aus Personen, die der Bush-Regierung sowie dem militärisch-industriellen Komplex und den Geheimdiensten sehr nahe standen. (…) Bis heute, also mehr als acht Jahre nach 9/11, hat keine unabhängige Stelle, kein unabhängiges Gericht, die zur Verfügung stehenden angeblichen oder tatsächlichen Beweise überprüft und nachprüfbar in einem rechtsstaatlichen Anforderungen genügenden Verfahren festgestellt, wer für die Anschläge von 9/11 verantwortlich war. (…) Seit dem 11. September wurde wie in einer Endlosschleife immer wieder verkündet, Osama Bin Laden und Al Qaida seien für die Anschläge verantwortlich gewesen. Interessanterweise wird Osama Bin Laden vom FBI bis heute nicht wegen 9/11 gesucht. Warum? Weil man, so vorliegende Erklärungen von Offiziellen des FBI, gegen ihn in Sachen 9/11 keine gerichtsverwertbaren Beweise hat. Und dennoch, obwohl die oberste Strafverfolgungsbehörde der USA nicht über solche gerichtsverwertbaren Beweise gegen OBL verfügt, hat man Kriege angefangen. (…) Viele Juristen, darunter sehr bekannte Völkerrechtler wie etwa Prof. Richard Falk (Princeton University) und Prof. Burns Weston (University of Iowa), haben gefordert, dass die UNO eine internationale, unabhängige Kommission einrichten sollte, um die Abläufe und Verantwortlichkeiten für die Terroranschläge von 9/11 zu untersuchen. Diese Forderung erscheint mir durchaus sinnvoll.»[16]

Bushs Verschwörungstheorie ist Humbug

Festzuhalten ist noch des Richters Kritik an den Medien: «Es ist bedauerlich, dass viele Medien dennoch bis heute nicht in hinreichendem Maße bereit sind, sich dem Thema 9/11 und den offenen Fragen offen zu stellen. Möglicherweise auch deshalb, weil sich dann Abgründe auftun.» Immerhin hat sich das deutsche Wochenmagazin *Focus-Money* getraut, die offizielle (Verschwörungs-)Theorie zu 9/11 in Frage zu stellen. Das tut inzwischen – laut Umfragen – auch die Mehrheit der Amerikaner. In dieser Frage besonders engagiert haben sich rund 2000 Universitätsprofessoren, Militärs, Piloten, Polizisten, Architekten, Ingenieure, Physiker, Geheimdienstexperten, Richter und Prominente, davon allein 400 Wissenschaftler.[17]

Boris Bernstein

1 www.tagesanzeiger.ch 8.1.2010.
2 www.tagesspiegel.de 4.12.2009.
3 de.euronews.net 4.12.2009.
4 DPA-Meldung vom 14.12.2009.
5 *Corriere della Sera*, 6.1.2010.
6 www.ngz-online.de 21.12.2009.
7 Rudolf Steiner, GA 34, S. 362-363.
8 *Corriere della Sera*, 21.12.2009.
9 www.faz.net 21.12.2009.
10 derstandard.at 29.12.2009.
11 www.heise.de/tp 29.12.2009.
12 *Spiegel Online,* 23.7.2004.
13 Daniele Ganser in einem Interview «Berlusconi als P2-Logenbruder?», www.neues-deutschland.de/artikel/127433.html, 19.4.2008.
14 hintergrund.de 7.1.2010.
15 hintergrund.de 9.1.2010.
16 www.heise.de/tp 15.12.2009. Und: «Jenseits des Rechts», www.fr-online.de 15.12.2009.
17 www.focus.de/finanzen 5.1.2010.

Ungereimtheiten beim verhinderten Terroranschlag an Weihnachten 2009

Keine zwei Wochen nach dem angeblichen Anschlagsversuch auf ein Flugzeug, das am ersten Weihnachtsfeiertag 2009 von Amsterdam nach Detroit unterwegs war, deuten zahlreiche bekannt gewordene Indizien darauf hin, dass es sich um eine Geheimdienstaktion unter falscher Flagge gehandelt haben dürfte. Der Weltöffentlichkeit wird von den Massenmedien weiszumachen versucht, dass eine Katastrophe nur mit Glück verhindert werden konnte, trotz strenger Sicherheitsvorschriften. Ein eklatantes Versagen der verschiedenen US-Geheimdienste soll dazu geführt haben, dass trotz überdeutlicher Hinweise im Vorfeld des (angeblichen) Attentatsversuchs – ähnlich wie bei den Anschlägen vom 11.9.2001 – die verhängnisvollen Vorzeichen nicht erkannt wurden. Präsident Barack Obama rügte deshalb die Geheimdienste bei einer Krisensitzung heftig, kündigte jedoch keine personellen Konsequenzen an.[1] Die Debatte in Europa dreht sich nur noch um die (ablenkende) Frage, unter welchen Bedingungen und wie schnell sog. Nackt-Scanner eingeführt werden sollen, damit die Sicherheit der Flugpassagiere erhöht werden kann. Das «Ob» ist inzwischen kaum mehr umstritten, obwohl z.B. Wolfgang Schäuble vor einem Jahr als Innenminister noch zu einem entsprechenden Vorschlag der EU-Kommission über seine Sprecherin hatte erklären lassen, die Geräte würden in Deutschland nicht zum Einsatz kommen. «Da kann ich Ihnen mit aller Klarheit sagen, dass wir diesen Unfug nicht mitmachen.»[2]

Wie ist es möglich, dass gravierende persönlichkeitsrechtliche Bedenken so rasch in Vergessenheit geraten können,

zumal der Gewinn an Sicherheit durch den «Unfug» gering ist? Man darf in diesem Zusammenhang an eine Bemerkung Rudolf Steiners erinnern, wonach der Zeitungsleser (heute der Medienkonsument) durch zwei Grundeigenschaften charakterisiert ist: Er glaubt alles und er vergisst alles …[3] Es ist daher hilfreich, einige der mitgeteilten, zum Teil widersprüchlichen Tatsachen im Zusammenhang mit dem «Weihnachts- bzw. Unterwäschebomber» zu skizzieren, damit sich jeder Leser selbst ein erstes Urteil bilden und die richtigen Fragen stellen kann. Es gibt bereits einige Berichte dazu im Internet.[4] Sogar die NZZ lässt Skepsis erkennen, wenn in einem Kommentar vom 6. Januar 2009 der Nackt-Scanner als eine «Maschine der Symbolpolitik» charakterisiert wird.

Was ist bisher zum 23-jährigen Attentäter Umar Faruk Abdulmutallab aus Nigeria und seinem Anschlagsversuch bekannt geworden? Der aus gutem und reichem Haus stammende Abdulmutallab hatte 80 Gramm metallfreien Sprengstoff in seiner Unterwäsche versteckt, den er mit Hilfe einer Flüßigkeit in einer Spritze zu entzünden versuchte. Es kam jedoch zu keiner Explosion, sondern nur zu einem harmlosen Feuer, und ein Passagier konnte den Attentäter überwältigen. Es gibt mehrere Hinweise darauf, dass es ohne Sprengkapsel nicht möglich ist, den Sprengstoff PETN zur Explosion zu bringen. Objektiv bestand daher unter Umständen überhaupt keine Gefahr. Abdulmutallab war für verschiedene Geheimdienste der USA kein Unbekannter und hätte gar kein Visum haben dürfen. Er stand als Terrorverdächtiger auf einer Beobachtungsliste (Watch List), weil sein Vater (ein ehemaliger Banker, doch hauptsächlich war er in der Rüstungsindustrie tätig mit engen Kontakten zum israelischen Geheimdienst Mossad) die US-Botschaft in Nigeria informiert hatte, dass sein Sohn Kontakte zu Extremisten im Jemen hätte und möglicherweise gefährlich sei. Dennoch hatte er ein zwei Jahre gültiges Visum für unbegrenzte Reisen in die USA. Ob er mit einem Pass eingereist ist, ist unklar. Es gibt Augenzeugenberichte, wonach der Attentäter ohne Pass (aber mit Visum) an Bord durfte, weil ein elegant gekleideter «Inder» am Schalter sich nachdrücklich dafür mit dem Hinweis eingesetzt hatte, Umar sei ein sudanesischer Flüchtling ohne Geld. Wer ohne Pass ist, kommt heute ohne staatliche oder geheimdienstliche Unterstützung in aller Regel nicht mehr an Bord eines Flugzeugs. Wer eine solche Sonderbehandlung erfährt, wird auch durch die nächste Generation an Nackt-Scannern kaum gestoppt werden können. Die Sicherheitsüberprüfung am Amsterdamer Flughafen Schiphol ist im übrigen derselben israelischen Firma anvertraut (ICTS, d.h. International Consultants on Targeted Security), die bereits die (angeblichen) islamischen Terroristen am 11.9.2001 in Boston zu überprüfen hatten, ebenso wie den «Schuhbomber» Richard Reid im Dezember 2001 auf seinem Flug von Paris nach Miami, der im Schuh Plastiksprengstoff versteckt hatte, der auch nicht zur Explosion gebracht werden konnte. Zu diesem Fall gibt es auffallende Parallelen. Bei seiner Überwältigung durch einen Passagier zeigte Abdulmutallab keine Gegenwehr, war sogar fügsam. Er starrte ins Leere und war trotz des Feuers am eigenen Körper offenbar wie in Trance.

Manche Kommentare werfen schlicht die Frage auf, wer von dem verhinderten Anschlag am meisten profitiert («cui bono?»). Einige Teile des US Patriot Acts, der die bürgerlichen Freiheiten in den USA beträchtlich einschränkt, sollten an Silvester auslaufen, wenn sie nicht verlängert werden. Politischer Widerstand ist nach der Beinahe-Katastrophe kaum noch zu erwarten. Zwei der Terroristen im Jemen, zu denen der Attentäter Kontakt gehabt haben soll, sind angeblich ehemalige Guantanàmo-Häftlinge, die frei gelassen worden waren. Das stellt jetzt die bereits mehrfach angekündigte Schließung des Lagers in Frage, auch wenn Präsident Obama daran immer noch festhält. «Zufällig» haben Kongressabgeordnete auch gerade gefordert, den Krieg gegen den Terror auch auf den Jemen auszudehnen. Eine der lautesten Stimmen für eine Ausweitung dieses Krieges kommt von dem bekannten Senator Joe Lieberman aus Connecticut.

Es gibt noch weitere Ungereimtheiten, denen interessierte Leser in den genannten Berichten nachgehen können. Wichtig ist die Erkenntnis, dass nichts so zu sein braucht, wie es die Massenmedien predigen. Kritische Wachsamkeit und Aufmerksamkeit sind das Gebot der Stunde, um die gebetsmühlenhaften Phrasen zu durchschauen und auf die Tatsachen und Taten zu blicken. Orwells Vision *1984* ist aktueller denn je und heute täglich zu erlebende Praxis. Wenn ein Kriegspräsident den Friedensnobelpreis erhält, muss Krieg Frieden bedeuten. Wer immer noch so naiv ist zu glauben, mit dem Demokraten Barack Obama hätte sich die US-Politik geändert, sollte die Rede studieren, die er an der Militärakademie in West Point gehalten hat, um den Einsatz in Afghanistan und die geplante Truppenaufstockung zu rechtfertigen. Die moderne Glaubenslegende zum Geschehen um den 11.9. wird dort in perfider Weise instrumentalisiert. Jetzt wurde der Mythos der Weltöffentlichkeit am Christtag wieder in Erinnerung gerufen. Statt besinnlicher Einkehr und friedvoller Stille beherrschten Angst und Schrecken die heiligen Nächte.

Gerald Brei, Zürich

---

1 *Neue Zürcher Zeitung* vom 6. Januar 2010

2 *Handelsblatt* vom 24. Oktober 2008

3 Eduard Engel, «Die Psychologie des Zeitungslesers», zitiert in GA 165, Vortrag vom 2. Januar 1916.

4 Jerry Mazza: *Scanning the Abdulmutallab story for more lies*, Online Journal vom 7. Januar 2010; Wayne Madsen: *Intelligence sources: Plane incident a false flag involving trinity of CIA, Mossad and RAW*, Online Journal vom 4. Januar 2010; Gordon Duff: *Northwest Flight 253: Mounting Evidence of U.S. Complicity in Terrorism*, Global Research vom 3. Januar 2010; Joe Quinn: *«The Underwear Bomber»: Crushing Freedom With Phony Arab Terrorism*, Global Research vom 4. Januar 2010; Tom Burghardt: *Who Would Benefit Politically from a Terrorist Incident on American Soil? The Strange Case of Umar Farouk Abdul Mutallab*, Global Research vom 4. Januar 2010; Thomas Wagner: *Der Weihnachtsbomber als Kriegsvorwand*, www.hintergrund.de vom 4. Januar 2010

Leserbriefe

Zum ersten Zyklus R. Steiners vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Zu: Thomas Meyer, «Vor hundert Jahren: Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Auch ich bin ein großer Freund des Haager «Hüllenzyklus». Mir scheint es jedoch nicht zutreffend zu sein, wenn derselbe als der erste Zyklus bezeichnet wird, den Rudolf Steiner vor Mitgliedern der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft hielt.
Laut Mathilde Scholl wurde die Anthroposophische Gesellschaft ganz formlos am 28. Dezember 1912 in Köln begründet. Dies erfolgte noch vor Abhaltung des ersten Vortrages des Zyklus über «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe».
Nur drei oder vier Teilnehmer der damaligen Kölner Veranstaltung schlossen sich dieser Gründung nicht an. Somit muss der Zyklus, der heute in der GA 142 vorliegt, als derjenige gelten, den Rudolf Steiner als den ersten innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft hielt (es waren halt drei oder vier «Gäste» dabei).
Hinsichtlich des «Hüllenzyklus» jedoch kann man demnach sagen: Dieser war der erste, zu dem die Einladung an die Mitglieder der jungen Anthroposophischen Gesellschaft erging.

Klaus J. Bracker, Tostedt

Erst recht erstaunt

Zu: Leserbrief von Eva Brenner Hausheer, «Metamorphose von Steiners Impulsen», Jg. 14, Nr. 2/ 3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Schon die im *Europäer* veröffentlichten Leserbriefe zum Interview von J. Greiner mit Prof. Dr. Ahsimann [dieses «Interview» siehe: Jg. 13, Nr. 5 / März 2009] hatten mich erstaunt. Jetzt aber bin ich erst recht erstaunt, genauer gesagt, eher geschockt, mit welch ahrimanischer Logik und illusionärer Überzeugung bzw. Überschätzung der eigenen Meinung über Kunst, Künstler, Publikum Johannes Greiner von Frau Brenner Hausheer zurechtgewiesen wird.
Die Unterstellung vom «aufkeimenden Neid im eigenen Herzen» und den Folgesatz «Diese Klangformen kennen wir aus *deutschem* (!?) Munde», empfinde ich als peinlich und beleidigend. Es bleibt dabei: Naivität, Illusion und mangelndes Unterscheidungsvermögen sind die inneren Feinde der Anthroposophie (und aller durch sie gegebenen Impulse). Auch hier gilt: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» sowie R. Steiners Hinweis: «Es reißt der Zusammenhang mit dem Geiste, wenn er nicht durch die Schönheit erhalten wird. Die Schönheit verbindet das ‹Ich› mit dem Leibe.» (Notizbuch aus dem Jahre 1918).

Leonhard Beck, Dinslaken

Winter ohne Schnee

Zu: Thomas Meyer, «Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen» und Mieke Mosmuller, «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können…», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009 /Januar 2010)

Als ich in der letzten Nummer lesen musste – wie Thomas Meyer und die Ärztin aus Holland über Judith von Halle «Gericht» haben walten lassen, konnte ich eigentlich nicht mehr mitmachen. Sie bezieht sich in allen ihren Aussagen auf Rudolf Steiner – und dass Thomas Meyer Krishnamurti als Gegenstück herzieht – da geht es für mich zu weit. Das, wofür Herr Meyer immer gekämpft hat – die Anthroposophie und die Freiheit des Menschen – wird in dieser Art schwer verletzt. Ich gehöre nicht zu denen, die nur glauben möchten oder zu den anderen. Aber mein Gefühl und mein Verstand sagen mir, dass Thomas Meyer etwas tut und tun lässt, wogegen er sich andererseits gestellt hat. Mein Feuer für den *Europäer* ist ganz plötzlich erloschen. «Denken» ist in unserer Zeit eine gute Waffe – aber wenn wir ohne Gefühl unsere Waffen benutzen, so fehlt an diesem Treiben die Seele. Und gerade geistig-seelisch sollten wir uns bilden und weiterschreiten. Geisteswissenschaft wird kalt, und es ist wie Winter ohne Schnee.

Raili v. Willebrand, Helsinki

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 4, Februar 2010

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 12.– / € 8.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 21.– / € 13.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 130.– / € 80.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 190.– / € 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer,
Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:
Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch
Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:
Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:
CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:
CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

... trifft die Fragen vieler Menschen ...
Zu: Mieke Mosmuller, «Die Frage nach Wundern und solchen, die nicht sein können ...», Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010)

Die Klammerbemerkung von Mieke Mosmuller – Judith von Halle konnte das übersinnliche Geschehen um Lazarus *sinnlich* anschauen – disqualifiziert den Autor des Artikels. Judith von Halle wird die Möglichkeit abgesprochen, durch eigene geistige Forschungen oder Erlebnisse zu diesem Ergebnis gekommen zu sein. Was nicht sein darf, kann nicht wahr sein??? Im Übrigen gilt: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.» Was Judith von Halle zu sagen hat, trifft offenbar die Fragen vieler Menschen. Ob es fruchtbar ist, möge jeder selber für sich entscheiden. Es ist verständlich, dass einige, die sich über viele Jahre mit der Christologie Rudolf Steiners beschäftigt und darüber geschrieben haben, sich ob des Zulaufs zu ihren Vorträgen um die Früchte ihrer Arbeit gebracht und in ihrem Auftreten Anmaßung sehen. Doch ist es ja keinem verwehrt, ihre Aussagen denkerisch zu überprüfen. Die Bücher (soweit ich sie gelesen habe) wirken manchmal wie zu schnell geschrieben. Liegt es daran, dass ihr wenig Zeit gegeben ist? Ich würde ihr wünschen, dass sie in Ruhe arbeiten und forschen kann, um dann erst ihre Ergebnisse in einem größeren ausgereiften Werk niederzuschreiben. Ein Weiteres ist zu bedenken: Es ist sicher nicht ohne Bedeutung, dass gerade ein Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft dieses Schicksal der Stigmatisation erlitt – hat man über der Angleichung an die öffentliche Meinung, den Versuchen, Anthroposophie salonfähig zu machen, das Wichtigste vergessen – den Christus? Arbeitet man nicht gerade damit dem Widersacher in die Arme, dass man sich nun paradoxerweise wegen des Christus zerstreitet?

Andrea Leubin, Feldkirchen

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD

Die Weltgeschichte zwischen Austritt und Wiedereintritt des Mondes – Apokalyptische Zeitbetrachtungen

Thomas Meyer, Basel

Beginn: Freitag, 25. Juni 2010, 17:00
Ende: Sonntag, 27. Juni 2010, 13:00
Ort: Rüttihubelbad (Schweiz)

Kursgebühr: CHF 290.–
(Frühbuchungsrabatt; günstige Unterkünfte im Angebot; Kursgeldermässigung für Studierende und Auszubildende)

Wir leben in «apokalyptischen Zeiten». Was liegt dieser, oft vage oder phrasenhaft benutzten Behauptung zugrunde?
Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners wirft umfassendes Licht auf diese Frage: Wir leben der Zeit des 8. Jahrtausends entgegen, wo der Mond, begleitet von großen Naturkatastrophen, wieder von der Erde aufgenommen wird, wie er sie in der lemurischen Zeit einst verlassen hatte. Zugleich wird sich im Laufe der siebten nachatlantischen Epoche der «Kampf aller gegen alle» abspielen, von welchem wir bereits heute ein wahrhaft erschütterndes Vorspiel erleben. Auch die Trennung der Geschlechter wird in eine neue Form der Reproduktion übergehen. Alles unspirituell gebliebene Denken wird uns in dieser Zukunftszeit als spinnenartige Geschöpfe umgeben.

Anmeldung und Auskunft:
Rüttihubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 83
bildung@ruettihubelbad.ch

JOHANNI-TAGUNG IM RÜTTIHUBELBAD

onlinedruck.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

AUGE
LINKS RECHTS
FÜR EIN
OPTIMUM
DURCHBLICK
IN JEDEM AUGENBLICK
SICHT

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Da liest die Seele mit.

Anthroposophische Bücher gibts am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel,
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2–4 Jahre)
Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
im Bereich Plastizieren (3 Jahre)

Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:
Eva Brenner
Postfach 3066
8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
www.eva-brenner.ch

Quantenphysik und Spiritualität

Symposium in Zürich. 14. März 2010, 14 –17h
Kongresshaus, Gotthardstrasse 5

Information: +41 (0)21 966 10 10
Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes
LECTORIUM ROSICRUCIANUM
info@rosicrucianum.ch, www.rosicrucianum.ch/symposium

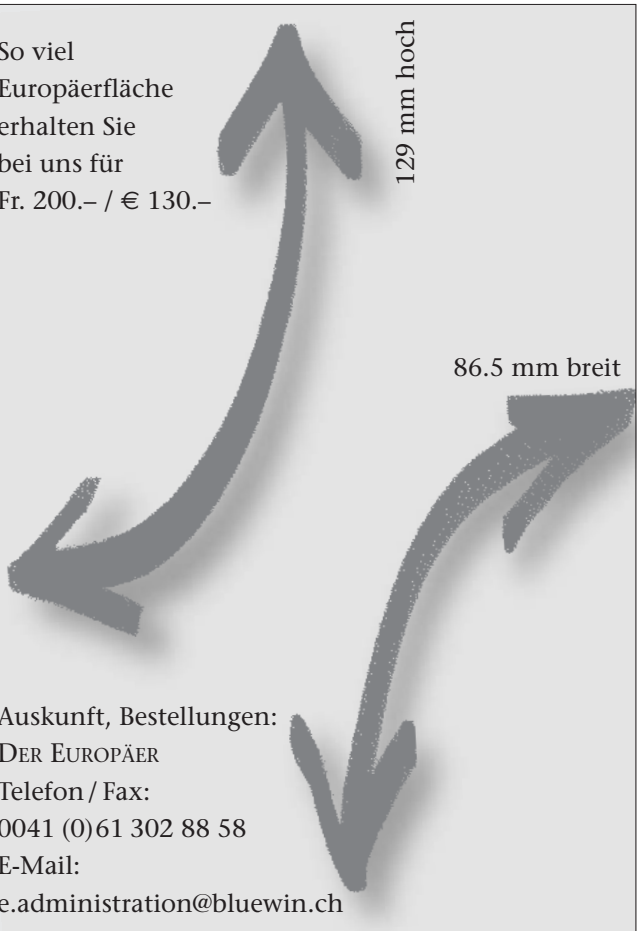
Der Mensch als Maß sozialer Gestaltung
mit Jose Martinez

Der Kurs wendet sich an Menschen, die das Anliegen haben, die Fähigkeit zu erlernen soziale Prozesse wahrzunehmen, in ihrer Gesetzmäßigkeit zu durchdringen und bewusst zu gestalten.
An sechs (dreitägigen) Wochenenden erarbeitet sich die Gruppe anhand von Gesetzmäßigkeiten aus Geologie, Biochemie, Medizin, Paläontologie und Kulturgeschichte in einem wissenschaftlichen Ansatz das Wesen und die Wirkungsweise der noch unbewussten Gestaltbildungskräfte eines sozialen Organismus.
Das Verständnis von den Gesetzmäßigkeiten des Ätherischen, regelmäßige Übungen, um in einen eigenen Wahrnehmungsprozess der vier Wesensglieder des Menschen zu kommen, die Rhythmen und Schicksalsgesetze einer menschlichen Biographie sowie kulturhistorische Momente bilden Schwerpunkte dieser Arbeit.
Der Einführungskurs bietet Gelegenheit, die Arbeitsweise von Jose Martinez kennen zu lernen.

Zur Person: Jose Martinez, Osteopath und Landwirt auf Lanzarote, verantwortlicher Mitbegründer des Forschungsinstitutes für Goetheanistische Medizin e.V., berät und begleitet Projekte und Initiativen und bildet seit 2003 Ärzte und Therapeuten in «Ätherischer Wahrnehmung» aus.

Termin: Einführungskurs 16./17. April jeweils 9.00–18.00 Uhr
Ort: Seminar für Waldorfpädagogik Berlin e.V.,
Weinmeisterstraße16, 10178 Berlin
Gebühr: 200,– EUR für beide Tage.
Anmeldung: schnebelen.cl@gmx.de oder 0174 1730123

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für Fr. 200.– / € 130.–



Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer
Telefon / Fax:
0041 (0)61 302 88 58
E-Mail:
e.administration@bluewin.ch

Spezialisten:

**Zwischen Leinen und Hemd sitzt der Schneider.
Zwischen Idee und Drucksache der Gestalter.**

Oder wollen Sie Ihr Hemd noch immer selber büezen?

mehr: **www.zimmermanngisin.ch**

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

TORFFASER ATELIER

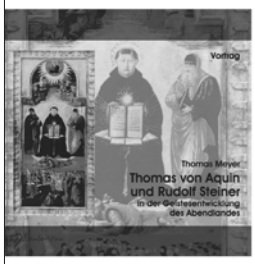
Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

Anzeigenschluss Heft 5, März 2010: ***5. Februar 2010***

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Vorträge von Thomas Meyer

sentovision



Thomas Meyer

Thomas von Aquin und Rudolf Steiner
in der Geistesentwicklung des Abendlandes

(Vortrag 2007) Audio Doppel-CD
14.90 € / 25.90 CHF
ISBN: 978-3-03752-029-1

Thomas Meyer

D.N. Dunlop – ein Initiat des Westens

(Vortrag 2006) Audio Doppel-CD
14.90 € / 25.90 CHF
ISBN: 978-3-03752-012-3

Weitere Vorträge von Marcus Schneider, Eckart Böhmer, Gerhard Wisnewski, Andreas von Bülow, Webster Tarpley, Olaf Koob u. a. sind als Härbuch CD erschienen.

Bitte fordern Sie unser ausführliches Verzeichnis an.

Erhältlich in jeder Buchhandlung
oder: www.sentovision.com

DER EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXXIX. **Samstag, 27. Februar 2010**

GEISTESKRANKHEITEN UND DÄMONEN-ERKENNTNIS

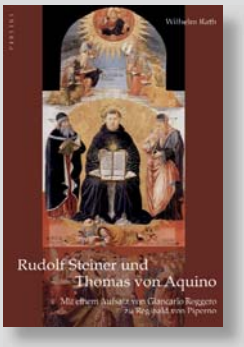
Olaf Koob, Berlin / Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.– / € 50.–

Anmeldung erwünscht!
Telefon 0041 (0)61 331 82 43 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:
www.perseus.ch **PERSEUS VERLAG BASEL**

NEU IM PERSEUS VERLAG



Wilhelm Rath / Giancarlo Roggero:

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino

Mit einem Aufsatz von Giancarlo Roggero zu Reginald von Piperno

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäußerungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.
Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat.
Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / € 21.–
ISBN 978-3-907564-09-7

Mabel Collins:

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festeszeiten.
Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W.J. Stein zu den Zwölf heiligen Nächten und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.
Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Thomas Meyer.

150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80
ISBN 978-3-907564-35-6

Buchbestellungen über den Buchhandel **www.perseus.ch** **PERSEUS VERLAG BASEL**